

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 25./26. April 2020 / Nr. 17

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Die Muttergottes von A bis Z



Im „Marienmonat“ Mai tritt die Verehrung der Gottesmutter hervor. Vom „Ave Maria“ über „marianisches Jahr“ bis „Wunder“: Zu jedem Buchstaben gibt es Charakteristisches über die Maienkönigin. **Seite 31**

Masken: Unermüdlich nähen die Nonnen

In Spanien fordert Corona viele Tote. Die Krankenhäuser sind überlastet. Es mangelt an Schutzkleidung. Deshalb sitzen nun Ordensschwwestern an den Nähmaschinen (Foto: Drouve). **Seite 13**



Spitzenpolitiker und gläubiger Christ

Wie stellt sich Wolfgang Bosbach (Foto) Gott vor? Sind Religion und Politik vereinbar? Nach welchen Maßstäben handelt er? Solche Fragen beantwortet der Politiker im Interview. **Seite 5**



Foto: image/future/image

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Viele Gläubige haben den Wegfall der Sonntagsgottesdienste in der gewohnten Form als einschneidend, befremdlich, belastend und beängstigend empfunden. An Ostern war es für viele geradezu eine Katastrophe, dass die gewohnten Feiern entfielen und auch noch die Verwandtenbesuche ausblieben.

Nun deutet manches darauf hin, dass der Gipfel der Corona-Seuche überwunden ist. Aber Vorsicht ist die Mutter der Reagenzglas-Kiste! Möglich wurde die positive Entwicklung nur, weil Politik, Staat, Kirchen und einzelne Pfarreien und Pfarrer klug, umsichtig und verantwortungsbewusst nach den weisen Vorschriften der Medizin handelten. Die schrittweise Wiederaufnahme öffentlicher Gottesdienste ist der Lohn dafür.

So verwirrend anders die Zeiten waren und sind – sie enthüllen auch Positives: etwa, wie häusliche Gottesdienste und Gebete die Gemeinschaft stärken. Oder wie viel Geborgenheit eine zwar leere, aber mit wachen Sinnen besuchte Kirche vermitteln kann. Und nicht zuletzt: Wie wenig „Schnick-Schnack“ so ein Gottesdienst eigentlich braucht, um Herz und Seele anzusprechen. Oder gilt das nur fürs Internet?

Ende in Sicht bei leeren Kirchen

Weil das Coronavirus öffentliche Gottesdienste unmöglich machte, wurden sie vielerorts ins Internet übertragen. Gerne feierten Scharen an Gläubigen so die Sonntagsmesse mit. Der Eindruck leerer Kirchen täuschte also. Vorsichtig und behutsam steuern die Diözesen nun in Richtung der gewohnten öffentlichen Feiern. **Seite 2/3 und 8**

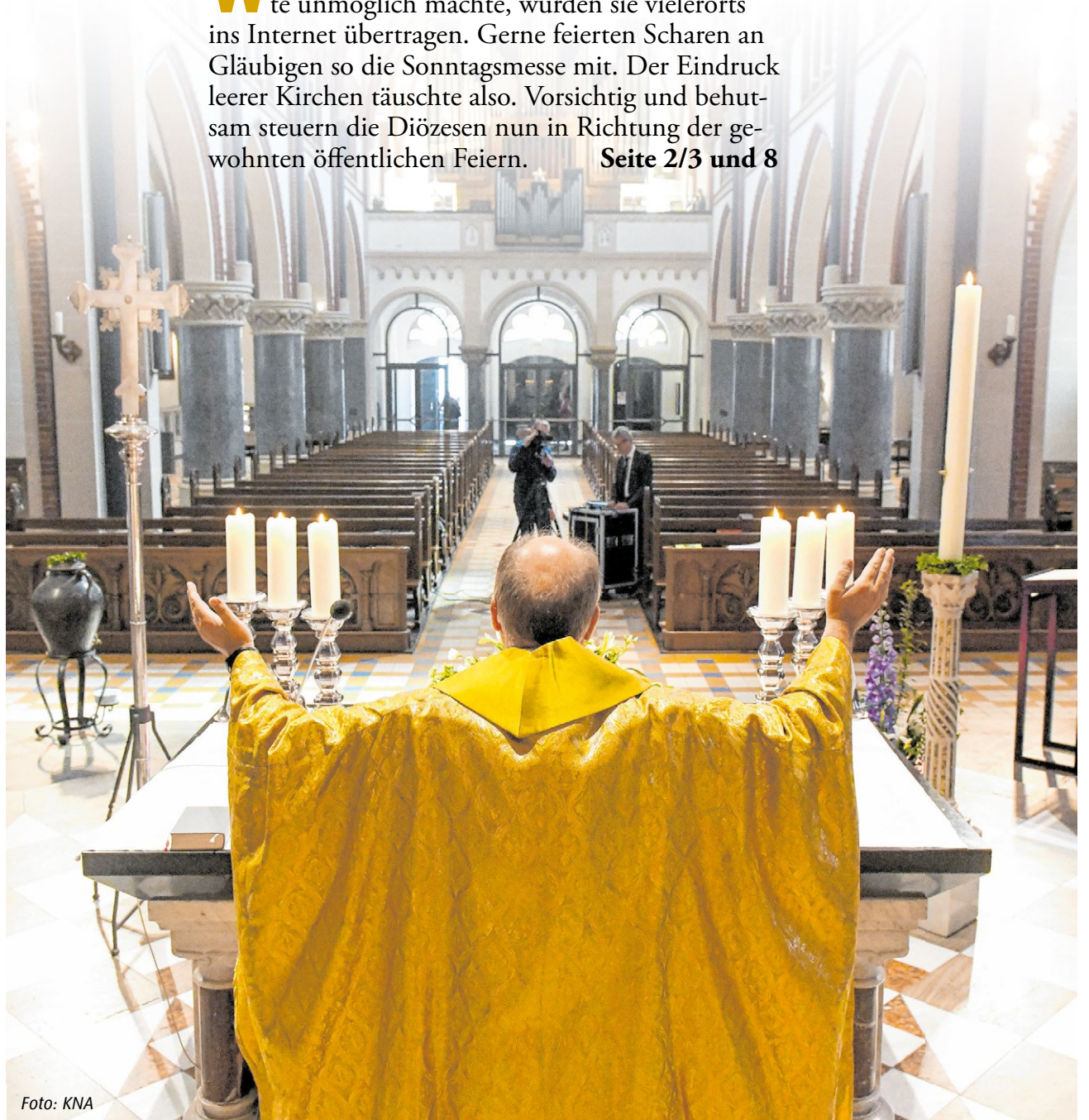


Foto: KNA



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

KÜNFTIGER BISCHOF IM INTERVIEW

„Art österlicher Advent“

Bertram Meier: Behutsame Öffnung bei Gottesdiensten in kleinen Schritten – Weihen „sobald sich ein Zeitfenster anbietet“ – Bitte an Gläubige um Geduld

AUGSBURG – Am 30. April soll beraten werden, ob die Corona-Regeln zu öffentlichen Gottesdiensten und religiösen Treffen gelockert werden. Laut Bundesinnenministerium gilt bis dahin weiter das Verbot. Die Situation war zuletzt stark in die Kritik geraten und hatte bei christlichen Kirchen und anderen Religionen für Unverständnis gesorgt (siehe Bericht rechts). Im Interview mit unserer Zeitung nimmt Bertram Meier, ernannter Bischof des Bistums Augsburg, Stellung.

Mancher spöttelt schon, dass in Deutschland Autobahnen wichtiger seien als Gottes Beistand. Sehen Sie, Herr Administrator und designierter Bischof, die jüngsten Entscheidungen ähnlich düster – oder haben Sie nach vier Wochen Solomessen noch Verständnis dafür?

Ich teile die Traurigkeit vieler, die über den österlichen Tagen lag, und kann auch deren Enttäuschung verstehen. Aber die Hirten haben nicht geschlafen, sondern waren als Seelsorger aktiv, soweit das möglich war. Jetzt schauen wir nach vorn. Ich bin guter Hoffnung, dass im Dialog mit den Behörden auf Bundes- und Landesebene eine für alle Seiten einvernehmliche

Lösung für Gottesdienste und religiöse Versammlungen erzielt wird. Regeln für Hygiene, Sicherheitsabstand und Teilnehmerzahl sind nötig.

Was mir nicht gefällt, ist der Zungenschlag vom Gottesdienstverbot. Gottesdienste in Familien, als Ehepaar waren nie verboten. Laien können auch allein beten. Dass viele ihre Wohnung als Hauskirche neu entdecken, freut mich sehr. Nun geht es darum, dass wir durch vertrauensvolle Gespräche – womöglich im ökumenischen Schulterschluss – Wege bahnen, die in Räume münden, wo wieder öffentliche Gottesdienste unter bestimmten Bedingungen gefeiert werden können.

Dass hierfür auch von uns Kirchen die Kriterien zum Schutz von Leib und Leben, das heißt die Gesundheit, eingehalten werden müssen, ist selbstverständlich. Eine behutsame Öffnung gelingt nur in kleinen Schritten. Ich möchte nicht, dass

ein Gottesdienst im Bistum Augsburg als „Corona-Schleuder“ negative Schlagzeilen macht. Das schadet uns und der ganzen Kirche.

Von medizinischer Seite heißt es, dass der Eucharistieempfang und das Alter einiger Teilnehmer tatsächlich ein hohes Risiko beinhalten. Wie soll dieses Risiko gesenkt werden, wenn demnächst tatsächlich wieder öffentliche Heilige Messen erlaubt werden?

Es gibt in den bayerischen Bistümern Arbeitsgruppen, die sich um die konkrete Ausgestaltung möglicher öffentlicher Gottesdienste kümmern. Zunächst geht es darum, Ideen zu sammeln, zu sortieren und daraus ein einheitliches Schutzkonzept zu entwickeln, das in Absprache mit der Staatsregierung verbindlich umgesetzt wird. In einer Telefonkonferenz haben wir bayerischen Diözesanbischöfe uns verständigt, eine gemeinsame Linie aller sieben Bistümer anzustreben. Das sollte gelingen.

Ziel ist, das im Grundgesetz garantierte Recht auf Religionsausübung wieder stärker zur Entfaltung zu bringen. So bin ich unserem Ministerpräsidenten Markus Söder dankbar, der kürzlich verlauten ließ: „Die einzige Veranstaltung, die wir ab Mai für möglich halten, sind Gottesdienste.“

Diese Ausnahmen, die hier in Aussicht gestellt sind, dürfen wir nicht ausnutzen. So brauchen wir klare Regeln für den Empfang der Heiligen Kommunion, ohne in eine kleinteilige „Corona-Kasuistik“ zu verfallen. Die Kirche ist aber auch keine „Zwei-Klassen-Gesellschaft“. Daher sollten wir Senioren nicht vom Gottesdienst ausschließen. Es muss schon noch die nötige Eigenverantwortung gewahrt bleiben. Corona darf unsere alten Menschen – gerade in der religiösen Praxis, die für sie wichtig ist – nicht entmündigen.

Viele „gestandene“ Gläubige, die zuletzt große Loyalität zur Kirche gezeigt haben, werden ungeduldig. Noch stärker dürfte die Ungeduld bei denen wachsen, die noch gar keine „gestandenen“ Christen sind: Täuflinge, Erstkommunionkinder und Firmlinge. Wie dringend ist der Nachholbedarf bei der Sakramentspendung hier?

Ungeduld ist keine Tugend. Als ich als junger Student in Rom begann, musste ich zunächst als Grundwort „pazienza“ lernen: Geduld nicht nur als Vokabel, sondern auch im Umgang und als Haltung. Nicht warten können, passt nicht zu uns Christen. Das beginnt im Advent, wo es sich auch in der Kirche eingebürgert hat, den ganzen Dezember schon Weihnachten zu feiern.

Wir sind in diesen Wochen in einer Art österlichem Advent. Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das ewige Leben; viele hungern nach dem Brot des Lebens in der Hostie. Aber sie werden nicht verhungern, wenn sie momentan warten müssen. Es gibt so viele andere Möglichkeiten geistlicher Nahrung: Gottes Wort in der Bibel, Tageslosungen, geistliches Liedgut, bald wieder die schönen Marienlieder, nicht zuletzt das „Sakrament“ des Nächsten, dem wir in diesen Wochen intensiv begegnen können. Es geht um Nähe aus Distanz. Telefon, Brief, neue Medien, Lebenszeichen in vielerlei Form: Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Ich verspreche allen, die jetzt warten müssen: Eure Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit und anderes mehr fällt nicht aus. Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Also bitte nicht frustriert sein oder Dampf ablassen! Sobald die „neue Normalität“ gilt, wird auch das sakramentale Leben wieder erwachen. Alle, die sich vorbereitet haben, sind willkommen.

◀ Eile mit Weile in der Corona-Krise: Dazu mahnt der designierte Augsburger Bischof Bertram Meier. „Eine behutsame Öffnung gelingt nur in kleinen Schritten“, warnt er. Voraussichtlich ab 4. Mai werden erste Beschränkungen aufgehoben.

Foto: Zoepf



Manchmal nimmt der Appetit sogar zu, wenn vorher gefastet wird.

Kandidaten für die Diakonen- und Priesterweihe warten auf die Möglichkeit, frisch geweiht ihre ganze Kraft dem neuen Bischof zur Verfügung stellen zu können. Und dann wartet ja auch noch besagter Bischof auf seine Weihe. Glauben Sie, dass die Diözese diese Herausforderungen bis zum Herbst auf die Reihe bekommt?

Genau das erwarte ich mir von künftigen engen Mitarbeitern, Priestern und Diakonen: dass sie „frisch geweiht ihre ganze Kraft dem neuen Bischof zur Verfügung stellen“. Und sie stellen sich ja weniger einer menschlichen Person zur Verfügung, sondern dem Herrn, der auch für einen Bischof der oberste „Chef“ ist. Bei meinen geistlichen Entscheidungen habe ich stets selbstkritisch darauf geachtet, weniger meine eigenen Pläne und Ziele voranzutreiben, um sie nachträglich noch irgendwie mit den Vorstellungen des Oberen kompatibel zu machen. Es muss umgekehrt sein: Junge Diakone und Priester bieten sich dem Herrn in der katholischen Kirche an und sind bereit, sich senden zu lassen. So ist Verfügbarkeit ein wichtiger Gradmesser, wie ernsthaft eine Berufung ist. An Weiheterminen wird es nicht scheitern. Sobald sich ein Zeitfenster öffnet, werden auch Weihen stattfinden – allerdings im gebotenen Rahmen, der durchaus klein sein kann.

Eine Bischofsweihe im kleinen Kreis wird vielleicht manche Erwartung enttäuschen. Aber könnte so eine bescheidene, zurückhaltende Feier nicht auch eine große Chance sein?

Sicher! Als ich hörte, dass Papst Franziskus heuer die österlichen Tage im menschenleeren Petersdom feiern würde, konnte ich mir das zunächst nicht vorstellen. Aber die Fernsehbilder zeigten mir: Die erzwungene Reduktion hat eine Konzentration auf das Wesentliche bewirkt. Das wünsche ich mir auch für die Bischofsweihe, wenn sie denn irgendwann stattfindet.

Ich will weder eine Augsburger Extrawurst braten noch ein Politikum schaffen. Wir müssen wohl im kleinen Kreis feiern – ohne Familie und Angehörige: Denn meine Mutter wird bald 89 Jahre alt und meine einzige Schwester lebt in Frankreich. Und trotzdem: Wichtig ist das Geschenk des Himmels, die göttliche Gnade. Die brauchen alle, die geweiht werden: Diakone, Priester und auch ein Bischof. Da ist es zweitrangig, wie viele Menschen im Dom mitfeiern können.

Interview: Johannes Müller



▲ Noch sind die Kirchen leer. Dank Videostream können die Gläubigen trotzdem teilhaben.

Foto: KNA

VORAUSSICHTLICH AB 4. MAI

Bald öffentliche Gottesdienste

Kirchen verständigen sich wegen religiöser Feiern mit Bund und Ländern

BERLIN/MÜNCHEN (KNA) – Nach einem Gespräch im Bundesinnenministerium bereiten sich Vertreter der großen Religionsgemeinschaften auf eine Lockerung der Versammlungs- und Gottesdienstverbote vor. Wann und wie es wieder zu christlichen Gottesdiensten in der Öffentlichkeit kommt, war zunächst noch unklar. So teilte ein Großteil der Bistümer in Bayern mit, dass den Bestimmungen der Staatsregierung folgend öffentliche Gottesdienste bis zum 3. Mai wegen der Corona-Pandemie nicht stattfinden werden.

Dies gilt sowohl für die Erzbistümer München und Freising sowie Bamberg als auch für die Bistümer Augsburg, Regensburg und Würzburg. Details für Passau lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor. Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer kündigte an, sein Bistum werde in den kommenden Wochen Hilfen und Maßgaben erarbeiten, damit möglichst alle Pfarreien die Voraussetzungen erfüllen könnten, Anfang Mai wieder öffentliche Messen zu feiern.

In Sachsen verabschiedete das Kabinett unterdessen eine Verordnung, wonach bereits seit Montag voriger Woche Gottesdienste, Beerdigungen, Trauerfeiern und Trauungen mit bis zu 15 Besuchern stattfinden

können. Die neue Regelung gilt bis zum 3. Mai. Der Bischof von Dresden-Meißen, Heinrich Timmerers, begrüßte den Beschluss. Die „behutsamen Erleichterungen“ seien ein „Signal, dass auch die Lage der Gläubigen verbessert wird“. Religionsausübung und Infektionsschutz würden trotz der gegenwärtigen Bedingungen zunehmend in Einklang miteinander gebracht.

In Brandenburg sollen religiöse Zeremonien aus wichtigem Anlass mit bis zu 20 Teilnehmern wieder stattfinden können. Als Beispiele nannte Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) Taufen und Trauerfeiern. Öffentliche Gottesdienste bleiben dagegen weiter verboten.

Strenge Sicherheitsregeln

Die katholischen deutschen Bischöfe hatten für die Wiederaufnahme öffentlicher Gottesdienste bereits in einem Papier Vorschläge vorgelegt. Ziel der „Empfehlungen“, die auch beim Gespräch im Bundesinnenministerium vorgestellt wurden, ist es, vor allem Sonntagsgottesdienste, aber auch Trauergottesdienste mit strengen Sicherheitsmaßnahmen wieder möglich zu machen. Dazu soll es unter anderem Zugangsbeschränkungen geben.

Die evangelischen Landeskirchen wollen sich dem Vernehmen nach

noch auf ein abgestimmtes Vorgehen verständigen. Auch bei Juden und Muslimen laufen entsprechende Überlegungen. Ein Ergebnis des Austauschs im Bundesinnenministerium war, dass schrittweise Öffnungen von Gotteshäusern „zeitnah“ nach dem 30. April erfolgen sollen.

Das Bundesverfassungsgericht hat zuletzt am 13. April entschieden, dass das Versammlungsverbot in Kirchen ein überaus schwerwiegender Eingriff in die Glaubensfreiheit sei. In der aktuellen Corona-Pandemie habe der Schutz vor „Gefahren für Leib und Leben“ aber Vorrang. Zugleich mahnten die Richter eine ständige Überprüfung an.

Gottesdienste und religiöse Feiern werden derzeit in vielen Gemeinden online gestreamt. In den Gotteshäusern befinden sich dann in der Regel nur der Geistliche und die Person, die das Geschehen filmt. Politik und Religionsvertreter haben sich darauf geeinigt, dass die Kirchen und die anderen Religionsgemeinschaften Konzepte entwickeln, wie Gottesdienste unter Einhaltung der Hygieneregeln stattfinden können. Die Deutsche Bischofskonferenz stellte ihre Vorschläge bereits online vor. Dazu gehören die Einhaltung von Mindestabständen und die Nutzung von Nase-Mund-Masken. Zudem soll der Sonntagsgottesdienst erste Priorität haben.

Kurz und wichtig



ÖKT 2021

Eine Art Sonnenaufgang hinter der bewusst unscharf gehaltenen Aufforderung „schaut hin“: Mit diesem Motiv präsentiert sich der bundesweite Ökumenische Kirchentag (ÖKT) 2021 in Frankfurt am Main in einer Werbekampagne. Das Großereignis, zu dem im Mai kommenden Jahres mehr als 100.000 Besucher erwartet werden, soll trotz der derzeitigen Corona-Krise wie geplant stattfinden. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und Bischof des gastgebenden Bistums Limburg, Georg Bätzing, lobte die Kampagne: „Sie fällt auf, ohne aufdringlich zu wirken. Sie ist fröhlich, hintersinnig und sie lenkt den Blick aufs Wesentliche.“

Liborifest: Teil-Absage

Anders als das Volksfest ab 25. Juli sollen die kirchlichen Feiern zum Paderborner Liborifest stattfinden – wenn auch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Das teilte das Erzbistum Paderborn mit. Welche Gottesdienste dies sein werden und wie viele Personen trotz Corona-Pandemie im Dom anwesend sein können, werde noch entschieden. Eine Übertragung im Internet sei vorgesehen. Auch müsse geklärt werden, ob eine Prozession stattfinden kann.

Erstkommunion

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken hat unter bonifatiuswerk.de/de/aktionen/erstkommunion Material für die Erstkommunion online gestellt. Obwohl die Feiern wegen der Corona-Pandemie verschoben werden müssen, können Familien das kostenfreie Angebot nutzen, um sich in der aktuellen Situation auf das Sakrament vorzubereiten, teilte das Hilfswerk mit. Das diesjährige Motto des Bonifatiuswerks für die Erstkommunionvorbereitung laute „Jesus. Erzähl uns von Gott“. Das Werk mit Sitz in Paderborn unterstützt Katholiken in der sogenannten Diaspora in Deutschland, Skandinavien, auf Island und im Baltikum.

Beten für Berufungen

Die Deutsche Bischofskonferenz hat erneut zu der 24-Stunden-Gebetsaktion „Werft die Netze aus“ um geistliche Berufe eingeladen. Wegen der großen Beteiligung in den Gemeinden und vieler positiver Rückmeldungen wird die Aktion 2020 am Weltgebets-tag für geistliche Berufungen am 2. und 3. Mai erneut durchgeführt – und zwar wegen der Corona-Krise in digitaler Form. Mitmachen kann, wer sich auf der Internetseite des Weltgebets-tags www.wdna.de registriert. Eine interaktive Karte zeigt, wo überall gebetet wird.

Alkoholkonsum

Die Deutschen haben wegen der Ausgangsbeschränkungen und Gaststättenschließungen mehr alkoholhaltige Getränke gekauft. Das zeigen Daten des Marktforschungsinstituts GfK. Von Ende Februar bis Ende März wurde demnach in Läden gut ein Drittel mehr Wein gekauft als im Vorjahreszeitraum. Bei klaren Spirituosen wie Gin oder Korn beträgt die Steigerung 31,2 Prozent.



Weltjugendtag verschoben

ROM – Papst Franziskus hat wegen der Corona-Pandemie zwei Großveranstaltungen um jeweils ein Jahr verschoben. Das für Sommer 2021 in Rom geplante Welttreffen katholischer Familien soll nun im Juni 2022 stattfinden. Der nächste Weltjugendtag, ursprünglich für 2022 in Lissabon geplant, ist nun auf August 2023 verschoben. Man wolle vermeiden, Familien und junge Menschen einer gesundheitlichen Gefahr auszusetzen, teilte der Vatikan mit. Weltjugendtage sind die größte Massenveranstaltung der katholischen Kirche. Zu den Abschlussgottesdiensten mit dem Papst kommen im Normalfall Hunderttausende. Das Foto zeigt Papst Franziskus auf dem Weg zur Abschlussmesse des Weltjugendtags 2019 in Panama. *Foto: KNA*

„Zusammenhalt als Leitbild“

Grüne wollen Besuche in Pflegeeinrichtungen ermöglichen

BERLIN (KNA) – Die Grünen wollen mit einem Sieben-Punkte-Plan der Vereinsamung von gefährdeten Personengruppen in der Corona-Krise entgegenzutreten. Unter anderem sollen „Besuchsverbote in Pflegeeinrichtungen so weit wie möglich verhindert werden“, heißt es in dem Papier.

Um Besuche zu ermöglichen, schlägt die Partei ein Zeitmanagement vor, „das Menschen Zeitkorridore für ihren Besuch zuweist“. Zudem soll ein Kontingent von Schutzausrüstung bereitgestellt werden. Mit einem „strikten Risikomanagement“ könnten das Übertragungsrisiko stark eingegrenzt und Besuche möglich gemacht werden, heißt es in dem Sieben-Punkte-Plan.

Infektionsschutzbedingte Freiheitsbeschränkungen sollten sich nicht pauschal am Alter oder einer Behinderung orientieren, schreiben die Grünen. Auch in Engpasssituationen dürfe nicht das Alter entscheidend sein bei der Frage, ob eine medizinische Behandlung erfolgt.

Wenn sich Bewohner von Pflegeeinrichtungen in Quarantäne befinden, sollten ihnen digitale Möglichkeiten, etwa mit Tablets für Videotelefonie, geboten werden, um mit Freunden und Verwandten in Kontakt zu kommen. Dafür fordern die Grünen „einen Digitalpakt von

Bund und Ländern, um notwendige IT-Investitionen in die Infrastruktur zu finanzieren“.

Wenn sich ältere und schwächere Menschen zuhause in Quarantäne befinden, sollen ihnen nach Ansicht der Grünen zudem die Fahrtkosten zum Arzt von der Krankenversicherung erstattet werden. Dafür wollen die Grünen den Entlastungsbetrag der Pflegeversicherung von derzeit 125 Euro auf 250 Euro verdoppeln.

Masken für Angehörige

Sobald es die Versorgungslage zulasse, sollten pflegende Angehörige zudem Zugang zu Schutzmasken und Schutzkleidung erhalten, fordert die Partei. Außerdem sollen Kommunen kreative Möglichkeiten wie Einkaufskorridore zu bestimmten Zeiten anbieten. Im Sterbefall solle familiärer und begleiteter Beistand möglich sein.

Grünen-Fraktionsvorsitzende Katrin Göring-Eckardt sagte dazu: „Zusammenhalt muss unser Leitbild für diese Krise sein. Wenn wir das verinnerlichen und mit aller Kraft nach kreativen, aber belastbaren Lösungen suchen, dann finden wir Wege, die Isolierung von älteren Menschen, Pflegebedürftigen oder anderen besonders gefährdeten Menschen zu verhindern und gleichzeitig ihre Gesundheit zu schützen.“

Willkür und rohe Gewalt

Afrika und Asien: Mehr Hungertote als Corona-Opfer befürchtet

MÜNCHEN (KNA) – Das Hilfswerk Missio München sieht die Auswirkungen der Corona-Schutzmaßnahmen in seinen Projektländern in Afrika und Asien mit Sorge.

Es sei zu befürchten, dass nicht nur das Virus an sich wegen mangelnder Hygienestandards und mangelnder Gesundheitssysteme großen Schaden anrichten werde, erklärte Missio-Präsident Wolfgang Huber.

Dazu komme, dass vor allem die strikten Vorkehrungen gegen die Virus-Verbreitung die Ärmsten mehr bedrohten als alles andere.

Es herrsche staatliche Willkür und rohe Polizeigewalt. „Wir sehen die große Gefahr, dass es mehr Hungertote geben wird als Corona-Opfer“, sagt etwa die Generaloberin der Apostolic Carmel Sisters, Schwester Nirmalini Nazareth, über die Situation in Indien.

„EIN GANZ NORMALER MANN“

Keine Angst vor dem Tod

Früherer CDU-Abgeordneter Bosbach spricht über Politik, Glauben und Werte

BERGISCH GLADBACH – Eine große Boulevard-Zeitung nannte ihn einmal den „Kanzler der Herzen“. Wolfgang Bosbach saß für die CDU im Bundestag und amtierte als stellvertretender Fraktionsvorsitzender. Zudem war der Rechtsanwalt von 2009 bis 2015 Vorsitzender des Innenausschusses des Bundestags. Nachdem der dreifache Vater mit seiner Krebserkrankung an die Öffentlichkeit gegangen war, teilte er mit, dass er nicht mehr für das Hohe Haus kandidieren werde. Im Exklusiv-Interview spricht der 67-Jährige über Politik, Glauben, Werte und Medien.

Herr Bosbach, wie würden Sie sich in wenigen Worten selbst charakterisieren?

Puh, schwere Frage! Im Rheinland würde man wohl sagen: „Dat is en Jong ussem lävve“ (Das ist ein Junge aus dem Leben). Also: ein ganz normaler Mann, angeblich in den besten Jahren, mit Stärken und Schwächen, mit viel Lebens- und Berufserfahrung und einer Leidenschaft für Politik, Fußball und Humor.

Welchen Stellenwert nimmt der Glaube in Ihrem Leben ein?

Ich bin ein gläubiger Christ, aber eher nach dem schönen rheinischen Grundsatz: Hier unten so leben, dass man oben noch gerade reinkommt.



▲ CDU-Politiker Wolfgang Bosbach im Deutschen Bundestag am Rednerpult.

Haben Sie zur Zeit Ihrer Krebsdiagnose mit Gott gehadert?

Zunächst ja. Wer würde das nicht? Dann aber habe ich schnell Trost und Kraft im Glauben gefunden.

Wie sieht Ihre Vorstellung von Gott aus?

Ich habe von Gott keine klare bildliche Vorstellung. Woher sollte ich diese auch nehmen? Ich glaube nämlich nicht, dass ich nach mei-

nem Tod vor einem gütigen älteren Herrn mit einem langen Bart trete, der meine Lebensbilanz prüft. Ich glaube, dass es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, die sich der menschlichen Vorstellungskraft entziehen. Und Glauben bedeutet ja, es nicht sicher zu wissen.

Haben Sie Angst vor dem Tod?

Vor dem Tod nicht. Wenn er kommt, bin ich ja weg. Eher vor langem Leiden und Hilflosigkeit.

Gibt es ein Leben danach?

Ja und nein. Ich glaube nicht an die nahtlose Fortsetzung meines bisherigen Lebens – wo auch immer –, sondern daran, dass unsere Seelen weiterleben und der Tod nicht das letzte Wort hat.

Was ist für Sie verbindlich? Was ist Maßstab Ihres Handelns und Tuns?

Das hängt von der Art der Entscheidung ab. Generell könnte man sagen: Dient die Entscheidung dem Allgemeinwohl? Hast du alle Alternativen gründlich geprüft? Kannst du sie mit deinem Gewissen vereinbaren?

Sind diese Werte eine Richtschnur für ein aktives Miteinander?

Ja, sonst müsste ich schnell meine Maßstäbe korrigieren.

Sind Politik und Religion vereinbar? Oder sollte man diese beiden Themenfelder strikt trennen?

Das kommt darauf an, was Sie mit „vereinbar“ genau meinen. Wer in einem öffentlichen Amt Verantwortung trägt, sollte auf einem soliden Wertefundament stehen. Da kann die religiöse Prägung und Überzeugung eine große Rolle spielen. Aber wenn es etwa um eine Steuerreform oder um den Ausbau der digitalen Infrastruktur geht, hilft ein Blick in die Bibel nicht so richtig weiter.

Welchen Stellenwert nehmen die Medien in Ihrem Leben ein?

Wenn Ihnen ein Politiker dazu sagt „nur eine geringe“, dann sollten Sie ihm tief in die Augen schauen und die Frage noch einmal stellen.

Können Medien meinungsbildend oder meinungsverzerrend sein?

Beides! Auch Journalistinnen und Journalisten haben politische Überzeugungen und Haltungen – und nicht wenige den Drang, die Konsumentinnen und Konsumenten daran teilhaben zu lassen. Ich liebe Fakten, Fakten, Fakten und denke gerne selber. Ich mag es nicht, wenn mir dazu auch permanent mitgeteilt wird, was ich gefälligst von den Fakten zu halten habe.

Was ist Ihr Lebensmotto?

Erich Kästner sagte einmal treffend: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.



▲ Wolfgang Bosbach mit seinen Töchtern Caroline (links) und Viktoria bei der Kölner Charity Sports Night im November 2016.

Interview: Andreas Raffener



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... dass jene,
die unter
Sucht-
erkrankungen
leiden,
Hilfe
und
Beistand
bekommen.



SONNTAG DER BARMHERZIGKEIT

Papst warnt vor „Virus des Egoismus“

ROM (KNA) – Inmitten der Corona-Krise hat Papst Franziskus vor der Gefahr „einer noch schlimmeren“ Bedrohung gewarnt. „Das Virus eines gleichgültigen Egoismus“ schleiche sich ein, sagte Franziskus in seiner Messe zum „Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit“ in der römischen Kirche Santo Spirito in Sassia.

Die Kirche ist besonders mit der Verehrung der polnischen Ordensfrau Faustina Kowalska (1905 bis 1938) verbunden. Auf deren Vision des „Jesus der Göttlichen Barmherzigkeit“ geht der von Johannes Paul II. im Jahr 2000 eingeführte Themensonntag zurück. Er wird jeweils eine Woche nach Ostern begangen.

In seiner Predigt machte der Papst auf all jene aufmerksam, die angesichts der Pandemie auf der Strecke zu bleiben drohen. Während viele bereits das Ende der Krise im Blick hätten, schleiche sich die Gefahr ein, „dass man diejenigen vergisst, die zurückgeblieben sind“. Die Pandemie erinnere jedoch daran, dass es keine Unterschiede und keine Grenzen zwischen den Betroffenen gebe, mahnte Franziskus. „Es ist an der Zeit, die Ungerechtigkeit zu heilen, die die Gesundheit der gesamten Menschheit bedroht.“

Der Karfreitag dauert länger

Bischof Hinder über die Osterbotschaft des Papstes und den Krieg im Jemen

ROM/ABU DHABI – Der Jemen im Süden der arabischen Halbinsel liegt Papst Franziskus sehr am Herzen. Ebenso wie Syrien nannte er das Land in seiner Osterbotschaft und rief alle seine Bewohner erneut zum Frieden auf. Neben den Kriegshandlungen trifft den Jemen nun auch die Coronavirus-Pandemie. Von den Folgen berichtet der Bischof und Apostolische Vikar von Südarabien, der Schweizer Kapuziner Paul Hinder, im Interview.

Herr Bischof Hinder, wie ist derzeit die Lage im Jemen?

Die Lage im Jemen ist nach wie vor mehr als problematisch. Zunächst einmal liegt das Land durch den Krieg am Boden. Und jetzt droht die Pandemie, für die es im Jemen bereits erste Anzeichen gibt und von der man nicht weiß, wie sie sich entwickeln wird. In dieser Situation erscheint es mir mehr als dringend, dass der Krieg beendet oder zumindest ein Waffenstillstand geschlossen wird. Denn wenn

wir diesen nicht erreichen, wird sich das Problem verschärfen.

Der Papst prangerte in seiner Botschaft an Ostern explizit die Konsequenzen des Waffenhandels an, der Kriege wie jenen im Jemen fördert ...

Ich habe das mehr als einmal gegenüber dem Heiligen Vater erwähnt. Es ist klar, dass es beim Waffenhandel ein echtes Problem gibt. Es gibt Menschen, die kein Interesse daran haben, dass der Krieg aufhört.

Die Stimme der katholischen Kirche hat eine gewisse moralische Stärke. Deshalb scheuen wir uns nicht, auf ein Ende des Krieges zu dringen: Unser Appell geht an das Gewissen der Menschen, die die Möglichkeit haben, Entscheidungen zu treffen. Dass sie sich dieser Realität öffnen und nicht nur auf wirtschaftlichen Gewinn aus sind. Es erscheint mir in Zeiten einer Pandemie für alle sehr gefährlich zu sein, dem wirtschaftlichen Aspekt den Vorrang vor dem Schutz von Leben zu geben. Dieser wird zu oft völlig vergessen.

Der Papst hat die Regierenden in diesem Zusammenhang aufgefordert, den richtigen Weg zu finden. Wie können wir momentan überhaupt mit Zuversicht in die Zukunft blicken?

Niemand von uns weiß, was morgen sein wird. Wir kennen weder die Zukunft der Pandemie noch die Zukunft der poli-

tischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Aber ich trage das Licht der Hoffnung weiter, das der aufgestandene Christus uns geschenkt hat, und versuche, es anderen zu vermitteln: Fürchtet euch nicht vor dem Morgen, auch wenn wir nicht wissen, was sein wird.

Das ist die Realität, die wir in diesen Ostertagen, insbesondere am Karfreitag, gefeiert haben. Der Karfreitag bleibt uns allen nicht erspart: Wir können nicht direkt zu Ostern gehen. Jeder muss auf seine Weise den Karfreitag und den Karsamstag verbringen, und dann, und das ist Glaube und Hoffnung, wird es ein Ostern geben. Und manchmal, und darüber müssen wir uns im Klaren sein, dauert dieser Abschnitt viel länger als drei Tage.

Das ist die Botschaft, die ich auch versuche, den Christen in Arabien zu vermitteln. Hier warten sie gespannt auf den morgigen Tag, und sie fragen mich, was nach der Pandemie passieren wird. Was wir tun werden, wenn wir unsere Arbeit verlieren ... Das sind Fragen vieler Menschen und nicht nur im Jemen.

Ganz allgemein, Herr Bischof, was können wir Ihrer Meinung nach aus dieser Krise lernen?

Ich kann nur an die sehr starken Worte des Papstes erinnern: „Dies ist nicht die Zeit für Spaltungen. Möge Christus, unser Frieden, diejenigen, die in Konflikten Verantwortung tragen, erleuchten, damit sie den Mut haben, sich an die Forderung nach einem weltweiten Waffenstillstand zu halten.“

Deshalb wiederhole ich diesen Appell für meine gesamte Region: Wir sind Instrumente des Zeugnisses für eine Realität, die in einer anderen Welt verwurzelt ist, nämlich im auferstandenen Christus. Und es ist nicht immer leicht, einer zunehmend säkularisierten Welt diese im Jenseits verwurzelte Botschaft verständlich zu machen.

Interview: Mario Galgano



Foto: KNA

DIE WELT



WIRTSCHAFTLICHE FOLGEN DER KRISE

Nette Worte genügen nicht

Papst will mit Gläubigerstaaten über Schuldenerlass für ärmere Länder verhandeln

ROM – Dem Aufruf von Papst Franziskus an Ostern zur Aufhebung der Staatsschulden der ärmsten Länder der Welt sollen Taten folgen. Nach Ansicht des Papstberaters und Wirtschaftswissenschaftlers Stefano Zamagni ist es Franziskus ein Anliegen, gerade während der Corona-Krise die internationale Finanz- und Wirtschaftspolitik „wachzurütteln“.

Der Papst formulierte seinen Standpunkt vor Ostern bei einer Frühmesse in der vatikanischen Residenz Santa Marta: Sich für die Armen einzusetzen und eine gerechte Wirtschaft zu verlangen, sei nicht das Markenzeichen der Kommunisten, sondern das Anliegen der Frohen Botschaft. Deshalb solle sich die katholische Kirche gerade in dieser Zeit der Pandemie für die Bedürftigen und Armen stark machen.

Noch konkreter wurde Franziskus beim Segen „Urbi et Orbi“ im Petersdom. In seiner Osterbotschaft rief er die reichen Staaten auf, den armen Ländern Schulden zu erlassen oder zumindest ein Moratorium zu gewähren. Gut gemeinte Worte genügen ihm nicht.

Kommission gegründet

Als ein Zeichen dafür kann man die Gründung einer neuen Vatikan-Kommission in der vorigen Woche verstehen, die Leitlinien für den Umgang mit der Corona-Pandemie erarbeiten soll. Aufgabe der Mitglieder sei eine umfassende Analyse der „sozioökonomischen und kulturellen Herausforderungen der Zukunft“, hieß es. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Erforschung der Pandemie und deren Folgen, insbesondere für Umwelt, Wirtschaft, Arbeit, Gesundheit, Politik, Kommunikation und Sicherheit. Auch über die Finanzierung von Hilfsprojekten werde beraten.



▲ Papst Franziskus im vertrauten Gespräch mit Professor Stefano Zamagni, Präsident der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften. Foto: KNA

Zudem will der Papst demnächst durch die Kongregation für die Evangelisierung der Völker („Propaganda Fide“) sowohl mit einigen armen Ländern in Verbindung treten als auch bei Gläubigerstaaten vorstellig werden. Das erklärt der in Bologna lehrende Wirtschaftswissenschaftler Professor Stefano Zamagni im Gespräch mit unserer Zeitung. Nach den Worten des Papstberaters sollten die Regierungen ihre Finanzpolitik so ändern, dass nicht nur die Wirtschaft, sondern das Leben aller Menschen in den Mittelpunkt rückt.

„Was jetzt passiert, war schon lange vorhersehbar“, meint der Professor, der bereits Benedikt XVI. beriet, mit Blick auf die Corona-Krise. Er erinnert an ein 2012 erschienenes Buch, in dem auf die Gefahr einer Pandemie hingewiesen wurde. Vor drei Jahren habe dann der Gesundheitsexperte der US-Regierung, Anthony Fauci, auf die Gefahr der Verbreitung eines neuartigen Virus aufmerksam gemacht.

Man habe diese Warnrufe aber unterschätzt, urteilt Zamagni. So habe die Wirtschaft der westlichen Staaten nicht ins öffentliche Gesundheitswesen investiert. Stattdessen habe man die private Gesundheitsvorsorge gefördert. „Man hätte die Wirtschaft der ‚Vor-Sicht‘ unterwerfen sollen, wie es bereits der heilige Thomas von Aquin sagte“, legt Zamagni dar. Auf Italienisch heißt Vorsicht „prudenza“, ein Begriff, der in der Theologie und der Soziallehre der katholischen Kirche eine zentrale Rolle spielt.

Förderung von Werten

„Wir müssen von den Tugenden sprechen, und zwar an den Schulen und den Universitäten, aber auch in der Gesellschaft“, fügt der im vorigen Jahr ernannte Präsident der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften hinzu. Der Schwerpunkt im Bildungsbereich und im Alltag der Menschen dürfe nicht der Pro-

fit oder die berufliche Stellung sein, sondern die Förderung der Werte des Respekts und der Solidarität. Diese Tugenden seien in den vergangenen Jahren vernachlässigt worden, weil man stattdessen den Marktwert und die Bedeutung des Geldes gefördert habe, glaubt der Professor.

Dreieck im Gleichgewicht

„Das Schlüsselwort, das auch Papst Franziskus gerne benutzt, ist das Subsidiaritätsprinzip“, erläutert er. Gemäß diesem Prinzip könnten die verschiedenen Akteure in der Gesellschaft – angefangen von den Behörden bis hin zu Wirtschaftsvertretern und Nichtregierungsorganisationen – gemeinsam die Probleme angehen. Es gehöre zur Lehre der katholischen Kirche, zu sagen, dass es einen Einklang zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft geben müsse. Der Volkswirt mahnt: „Dieses Dreieck muss im Gleichgewicht sein, gerade wenn es eine Pandemie gibt.“

Viele verlangten heute einen größeren Einfluss des Staates im Bereich der Wirtschaft, des Marktes und auch des Gesundheitswesens. Aber das sei nicht die einzige Lösung, sagt Zamagni. „Die Priorität des Handelns muss jetzt sein, Ressourcen der Finanzierung zu finden und Handlungsweisen zu erarbeiten, damit alle die Pandemie überstehen können“, fordert er.

„Man müsste jenen Einrichtungen mehr Kompetenzen einräumen, die direkt mit den Betroffenen zu tun haben“, erläutert der Professor. Das seien oft Nichtregierungsorganisationen, kirchliche Institutionen wie die Caritas oder Teile der Zivilgesellschaft. Man müsse auch sie miteinbeziehen. Diese Anliegen werde der Papst in seiner Intervention zugunsten der armen Länder hervorheben. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

„Nicht vom Brot allein“

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, antwortet Jesus, als ihn der Teufel zu versuchen sucht (Mt 4,4). Verständlich, dass die Kirchen enttäuscht waren, als Bundesregierung und Ministerpräsidenten der Länder Mitte April die ersten Lockerungen in den Corona-Beschränkungen verkündeten: Ja zu kleinen Geschäften, Baumärkten und Gartencentern – aber kein Wort zu den geschlossenen Gotteshäusern. Jetzt aber hat sich nach einem Gespräch der Kirchen und Religionsgemeinschaften mit Bundesinnenminister Horst Seehofer das Blatt gewendet. Zum Glück!

Bis Ende April, wenn Bundesregierung und Ministerpräsidenten wieder mitein-

ander konferieren, wollen die Kirchen Vorschläge für eine schrittweise Öffnung der Gotteshäuser ausarbeiten. Dabei sollen Sicherheitsabstände der Gottesdienstbesucher ebenso beachtet werden wie das Tragen von Mundschutz. Überfüllte Messen sollen durch freiwillige Ordner vermieden werden.

Die Gesundheit der Menschen ist ein hohes Gut. Das gilt aber auch für die Religionsfreiheit in unserem Land. Gerungen wird noch über eine praktikable Lösung für die Seelsorge in Alten- und Pflegeheimen, aber auch in den Kliniken.

Noch zeigt die Corona-Entwicklung laut Bundeskanzlerin Angela Merkel nur einen „zerbrechlichen Zwischenerfolg“. Eine Aufhe-

bung aller Beschränkungen für Gottesdienste und kirchliche Veranstaltungen ist deshalb nicht möglich. Doch mit den nun vereinbarten Schritt-für-Schritt-Öffnungen ist allen geholfen – in der Hoffnung, dass bald wieder ein uneingeschränktes kirchliches Leben möglich ist.

Zu hoffen bleibt ebenso, dass der sich in dem Ruf nach Gottesdiensten deutlich gewordene Hunger danach nicht gleich wieder verflüchtigt. Denn ein Land ohne Verkündigung des Evangeliums ist ein armes Land. Entsprechend heißt es in der Versuchungs-Geschichte Jesu, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, weiter: Er lebt „von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Abstände und Abgründe

Endlich gibt es erste Ansätze für einen Weg zurück in die Normalität. Es wird noch kein Leben nach Corona geben, vielmehr eines mit Corona. Man geht daher entsprechend bedachtsam vor. Für die Schüler heißt das: Rückkehr in Stufen. So dürfen ab Montag zumindest die Abschlussklassen unter strenger Einhaltung der Hygienemaßnahmen wieder zur Schule gehen. Ab Anfang Mai sollen nach und nach andere Klassenstufen folgen.

Eines dürfte jetzt schon klar sein: Die Schere ist noch weiter aufgegangen. Nicht nur die Abschlussklassen müssen nun noch mehr büffeln als ohnehin, damit sie später einmal im Bewerbungsgespräch nicht als „Corona-Notabiturienten“ bedauert (und deswegen

womöglich nicht eingestellt) werden. Besonders hart wird es für die Schüler aus den so genannten bildungsfernen Schichten.

In den Wochen der Schulschließungen machten zunächst vor allem Berichte vom „Segen“ der digitalen Vernetzung die Runde. Demzufolge konnten die Schüler quasi mit einem Klick sämtlichen Schulstoff von ihren Lehrern auf dem heimischen Computer selbst abrufen – völlig coronafrei und am Puls der Zeit. Gewissermaßen die moderne, auto-didaktische Schule von morgen.

Dabei übersehen wurden wie so oft all jene, die weder die technischen Möglichkeiten dazu daheim haben noch ein Elternhaus, das sie bildungsmäßig unterstützen kann. Leh-

rerverbands-Präsident Heinz-Peter Meidinger befürchtet, dass dies bundesweit auf ein Viertel aller Schüler zutrifft. Vielerorts schlagen Lehrkräfte Alarm, weil eine Reihe von Schülern aus prekären Familien seit Wochen praktisch nicht mehr auffindbar ist. E-Mails gingen ins Leere, auch telefonisch seien einige Familien nicht zu erreichen.

Ein „weiter wie bisher“ kann und darf es hier nicht geben. Die Krise hat deutlich gezeigt, woran das Bildungssystem krankt – und zwar völlig unabhängig von Corona. Ein Schulsystem für alle muss auch alle mitnehmen. Da geht es nicht mehr um Abstände von anderthalb Metern, sondern um Wissenslücken, Bildungsgräben und soziale Abgründe.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Zur größeren Ehre Gottes

Nie habe ich meine Kirche so vermisst wie an diesem, vom Verbot öffentlicher Gottesdienste geprägten Osterfest. Zwar haben wir die Messe per Livestream im Internet auf dem heimischen Sofa mitgefeiert, mitgebetet und mitgesungen. Und dennoch: Eine Feier in der vertrauten Umgebung mit richtigen Mitfeiernden, eine echte Versammlung der Gläubigen, das ist dann doch etwas anderes.

Selten ist mir so deutlich geworden, wie wichtig für uns Christen die örtliche Verankerung, wie wichtig das Kirchengebäude ist. Es vermittelt Andacht, Spiritualität, Ehrfurcht, Gemeinschaft, Heimat.

Der Erzbischof von Berlin hat vor einiger Zeit beschlossen, die stark sanierungsbedürftige

St. Hedwigs-Kathedrale, die zentrale katholische Kirche in der deutschen Hauptstadt, zeitgerecht neu zu gestalten. Natürlich gab es gleich Proteste. Und jetzt muss für die Kritiker auch noch das Virus herhalten: In solchen Zeiten müsse man das nötige Geld Bedürftigen geben, statt es für teure Bauvorhaben zu verwenden.

Das ganze Gegenteil ist richtig. Die Liebe zum nächsten ist wichtig, auch das erleben wir in dieser Zeit besonders. Aber Kirche beschränkt sich nicht auf Caritas, sie braucht ebenso die Liturgie.

Der Evangelist Johannes berichtet, Maria, die Schwester des Lazarus, habe Jesus mit teurem Öl gesalbt (Joh. 12, 1-11).

Darauf wendet Judas ein, man solle das Öl besser verkaufen und das Geld den Armen geben. Der Herr weist ihn zurecht: „Lass sie in Frieden! Es soll gelten für den Tag meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Jesus macht damit deutlich, dass der Ausdruck der Liebe zu Gott und die tätige Liebe des Nächsten keine Gegensätze sind, sondern zusammengehören.

Gerade die jetzigen Erfahrungen ermahnen uns, einem für ganz Deutschland so wichtigen Kirchengebäude wie der Hedwigs-Kathedrale wieder neuen Glanz zu verleihen. „Ad maiorem Dei gloriam“ – und als Dienst an den Menschen.

Leserbriefe



▲ Ein Bauer bei der Ernte. Der Autor des Leserbriefs weist darauf hin, dass der einzelne Landwirt von seinem Ertrag leben muss. Den Einsatz von Insektiziden und Herbiziden lastet er letztlich der Agrarpolitik an.

Vom Ertrag leben können

Zu „Warum weniger Insekten?“ (Leserbrief) in Nr. 14:

Um den drastischen Rückgang der Insekten – egal ob im Wald oder in der freien Landschaft – zu belegen, braucht es keine Wissenschaft. Jeder Autofahrer weiß es: Noch vor einigen Jahren musste man im Sommer nach jeder längeren Fahrt die Windschutzscheibe mühsam von Insekten reinigen – seit einigen Jahren den ganzen Sommer nicht.

Der Autor des Leserbriefs wehrt sich gegen den Vorwurf, die Bauern seien schuld am Insektenschwund. Natürlich hat er recht, wenn er schreibt, dass es da mehrere Ursachen gibt, eventuell auch den Klimawandel. Und irgendwie sind wir mit unserem Konsumverhalten auch alle mit daran schuld. Richtig ist auch, dass immer mehr Bauern Blühstreifen anlegen. Schließlich ist der Insekten-Rückgang unübersehbar geworden.

Die Insekten – nicht nur Fliegen und Spinnen, vor allem an Wildbienen, Hummeln und Schmetterlinge ist zu denken – leben in der Fläche. Und ziemlich genau die Hälfte der Fläche

der Bundesrepublik wird landwirtschaftlich genutzt.

Seit Jahrzehnten werden Insektizide und Herbizide gegen „Ungeziefer“ und „Unkraut“ eingesetzt, zum Zweck der Ertragsmaximierung. Die Getreidefelder und Grünlandwiesen sind meist unkrautfrei und artenarm. Wo es keine Wildkräuter gibt, kann es auch keine Insekten geben, denn sie finden keine Nahrung. Aber gehen Sie mal auf einen der selten gewordenen Magerrasen. Da summt und brummt und flattert es immer noch – ganz im Gegensatz zu Getreidefeldern und Intensiv-Grünland!

Niemand macht den einzelnen Bauern dafür verantwortlich – er muss ja vom Ertrag seiner Arbeit leben. Es ist ein Fehler des Systems: Stichwort Erzeugerpreise und Nahrungsmittel zu Schnäppchenpreisen. Jeder Bauer ist Zwängen ausgesetzt. Jetzt sollten wir die Folgen einer falschen Agrarpolitik erkennen und gegensteuern. Gerade da sind die Landwirte gefragt – und die Konsumenten!

Alfred Gößmann,
86956 Schongau

Unsichtbarer Feind

Zu „Parolin: ‚Geist der Solidarität‘ nötig“ in Nr. 12:

Als interessierter Leser drängt es mich, zu der Meldung über Kardinal Pietro Parolin Stellung zu beziehen: Der Kardinalstaatssekretär bemerkt zum Thema Corona-Pandemie, die Welt erlebe „eine Tragödie, die Auswirkungen für uns alle hat“. Ein „unsichtbarer Feind“ mache die Menschen krank, lasse sie leiden und sterben. Für mich ist dieser unsichtbare Feind Satan, der Fürst dieser Welt. In der Offenbarung des Johannes (Offb 12,12) lesen wir, dass Satan voller Zorn ist, weil er weiß, dass er nur noch wenig Zeit hat.

Hubert Gleissner,
93049 Regensburg

Weiter so!

Zu „Mein Kind – ein Risikofaktor“ in Nr. 12:

Ich freue mich immer über die so erfrischenden, von viel gesundem Menschenverstand geprägten Kommentare von Birgit Kelle und kann nur sagen: Weiter so!

Karl-Hans Schmadel,
31199 Diekholzen

So erreichen Sie uns:

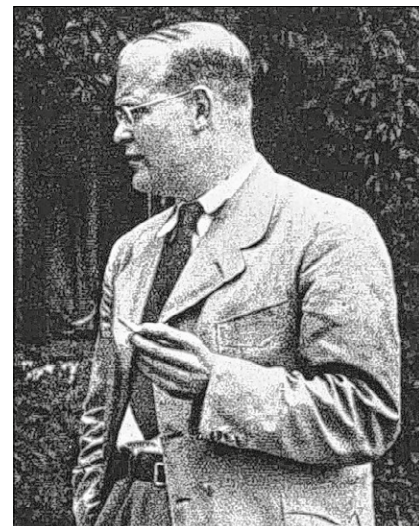
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Weiter Horizont

Zu „Tu deinen Mund auf“ in Nr. 14:

Meine Anerkennung und meinen Dank, dass Sie einen so weiten und christlichen Horizont haben und über den evangelischen Pfarrer und Theologen Dietrich Bonhoeffer einen so guten, langen Bericht gebracht haben. Das wäre nicht in allen katholischen Zeitschriften möglich. Auch sonst kann man nur Gutes über die Zeitung sagen.

Siegfried Scheid,
86153 Augsburg



▲ Dietrich Bonhoeffer im August 1939.

Glauben vertiefen

Zu „Keine Strafe Gottes“ in Nr. 12:

Manche mögen meinen: Diese Corona-Plage ist eine Strafe Gottes. Andere sagen: Das hat es immer wieder gegeben. Ich selber bin von der Idee der heiligen Teresa von Ávila (1515 bis 1582) überzeugt. Sie sagt: Der Herr „versäumt es nicht, uns das eine oder andere Mal zuzurufen, doch näher zu ihm zu kommen“ – sei es durch Worte von guten Leuten, Predigten, Bücher oder „auch durch Krankheiten und Schwierigkeiten“.

Die Menschen müssen sich vermehrt zu Gott, dem Schöpfer allen Seins, bekehren und seine Gebote beachten. Für das Christenvolk bedeutet das im Besonderen, den Glauben an unseren Erlöser Jesus Christus neu zu vertiefen und die sonntägliche Heili-

ge Messe wieder dankbar, ehrfurchts- und vertrauensvoll mitzufeiern. Auch die Gottesmutter sollte als starke Fürsprecherin wieder geschätzt und im Rosenkranzgebet eifrig angerufen werden.

Irmgard Bereuter,
A-6922 Wolfurt

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Verkaufsprospekt von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 2,14.22–33

Am Pfingsttag trat Petrus auf, zusammen mit den Elf; er erhob seine Stimme und begann zu reden: Ihr Juden und alle Bewohner von Jerusalem! Dies sollt ihr wissen, achtet auf meine Worte!

Jesus, den Nazoräer, einen Mann, den Gott vor euch beglaubigt hat durch Machttaten, Wunder und Zeichen, die er durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wisst – ihn, der nach Gottes beschlossenen Willen und Vorauswissen hingegeben wurde, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen und umgebracht.

Gott aber hat ihn von den Wehen des Todes befreit und auferweckt; denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde. David nämlich sagt über ihn:

Ich hatte den Herrn beständig vor Augen. Denn er steht mir zur Rechten, dass ich nicht wanke. Darum freute sich mein Herz und frohlockte meine Zunge und auch mein Leib wird in Hoffnung wohnen; denn du gibst meine Seele nicht der Unterwelt preis, noch lässt du deinen Frommen die Verwesung schauen.

Du hast mir die Wege zum Leben gezeigt, du wirst mich erfüllen mit Freude vor deinem Angesicht.

Brüder, ich darf freimütig zu euch über den Patriarchen David reden: Er starb und wurde begraben und sein Grabmal ist bei uns erhalten bis auf den heutigen Tag.

Da er ein Prophet war und wusste, dass Gott ihm einen Eid geschworen hatte, einer von seinen Nachkommen werde auf seinem Thron sitzen, sagte er vorausschauend über die Auferstehung des Christus: Er gab ihm nicht der Unterwelt preis und sein Leib schaute die Verwesung nicht. Diesen Jesus hat Gott auferweckt, dafür sind wir alle Zeugen. Zur Rechten Gottes erhöht, hat er vom Vater den verheißenen Heiligen Geist empfangen und ihn ausgegossen, wie ihr seht und hört.

Zweite Lesung

1 Petr 1,17–21

Schwestern und Brüder! Wenn ihr den als Vater anruft, der jeden ohne Ansehen der Person nach seinem Tun beurteilt, dann führt auch, solange ihr in der Fremde seid, ein Leben in Gottesfurcht!

Ihr wisst, dass ihr aus eurer nichtigen, von den Vätern ererbten Lebensweise nicht um einen vergänglichen Preis losgekauft wurdet, nicht um Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, des Lammes ohne Fehl und Makel. Er war schon vor Grundlegung der Welt dazu ausersehen und eurentwegen ist er am Ende der Zeiten erschienen.

Durch ihn seid ihr zum Glauben an Gott gekommen, der ihn von den Toten auferweckt und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, so dass ihr an Gott glauben und auf ihn hoffen könnt.

Evangelium

Joh 21,1–14

In jener Zeit offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal, am See von Tibérias, und er offenbarte sich in folgender Weise.

Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus, Natánaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.

Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es.

Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um,

Gedanken zum Sonntag

Mit Barmherzigkeit gnädig bekleiden

Zum Evangelium – von Direktor Nikolaus Maier



Wieder einmal will Petrus sich selber retten: Er zieht schnell das Obergewand an und springt in den See, um vor dem Auferstandenen seine Nacktheit zu verbergen – wie Adam und Eva nach dem Sündenfall.

Es ist nicht die bloße körperliche Nacktheit, die ihn beschämt. Er hat gänzlich versagt: Am Ölberg hat er geschlafen, in der Nacht nach großen Worten den Herrn verleugnet, sich selbst verflucht, mit allen anderen ist er geflohen. Die Zeugenschaft für den Auferstandenen ist noch im Werden. Und nun noch die Erfolglosigkeit der täglichen Arbeit!

Wie soll so einer, der nichts fängt, eine Gemeinschaft von Fischern anführen? Wer wird ihm trauen? Wird man ihm nicht sein Versagen vorwerfen?

Versagen macht verletzlich und angreifbar. Gerade, wenn man mit Elan angefangen und alle Kraft eingesetzt hat, sein Ja gesagt hat, egal ob feierlich gelobt oder still im Herzen, wenn man sich gemüht und mit Schwierigkeiten gekämpft hat. Gerade dann findet man sich plötzlich irgendwo am Rand. Dann sind die Intrige, Denunziation, das Nachtreten, der Verlust von Zusammenhalt und Freunden nicht weit.

Das ist die Gelegenheit, den Geseiterten abzuservieren oder im Windschatten einer Krise möglichst geräuschlos zu entsorgen und ihm den Stuhl vor die Tür zu stellen.

Der auferstandene Herr zeigt Petrus etwas anderes: Was auch war, es muss nicht so bleiben. Es ist uns gegeben, neu zu beginnen, uns neu zu gestalten, mit ihm aufzustehen. Wir sind nicht einfach Gefangene der Verhältnisse.

Und wenn wir uns unserer Freiheit beraubt finden, weil wir uns ihrer selbst entledigten und uns durch eigene Schuld entblößten – oder weil wir bloßgestellt wurden und unsere Verletzlichkeit daraus uns zum Verhängnis wurde und nun keiner da ist, der uns mit barmherzigen Augen gnädig bekleidet – gerade dann dürfen wir an Worte denken, die Ludwig van Beethoven in seiner Oper „Fidelio“ vertont hat:

„Wir wollen mit Vertrauen auf Gottes Hilfe bauen! Die Hoffnung flüstert sanft mir zu: Wir werden

frei, wir finden Ruh. O Himmell! Rettung! Welch ein Glück! O Freiheit! Kehrst du zurück? O schwere Prüfung! Doch gerecht ist Gottes Wille! Ich murre nicht! Das Maß der Leiden steht bei dir. Wahrheit wag' ich kühn zu sagen, und die Ketten sind mein Lohn. Willig dulde ich alle Schmerzen, ende schmählich meine Bahn; süßer Trost in meinem Herzen: Meine Pflicht hab ich getan!“

Dem unschuldig Eingekerkerten erscheint ein Engel, wie einer, der die Auferstehung verkündigte, der tröstet und von dem es heißt: „Der führt mich zur Freiheit ins himmlische Reich“ – zur letzten Freiheit. Denn dazu ist der Gottesknecht bestimmt: Gefangene aus dem Kerker zu holen und alle, die im Dunkel sitzen, aus ihrer Haft zu befreien (siehe Jesaja 42).



▲ Der wunderbare Fischzug im Codex Egberti, zwischen 980 und 993 im Skriptorium des Klosters Reichenau für Erzbischof Egbert von Trier erstellt. Foto: gem

weil er nackt war, und sprang in den See. Dann kamen die anderen Jünger mit dem Boot – sie waren nämlich nicht weit vom Land entfernt, nur etwa zweihundert Ellen – und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her.

Als sie an Land gingen, sahen sie am Boden ein Kohlenfeuer und darauf Fisch und Brot liegen. Jesus sagte zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt! Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das

Netz an Land. Es war mit hundert-dreiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.

Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.

Gebet der Woche

Zum Engel meines Kindes

Heiliger Engel, diesem Kind gegeben,
 steh ihm bei,
 dass es Tag und Nacht behütet und bewahrt sei.
 Schenk ihm ein Herz voll Fröhlichkeit
 und jeden Tag ein kleines Glück.
 Wenn es sich verirrt,
 leit' es auf den rechten Pfad zurück.
 In Angst und Not sei Schutz und Hort,
 und wenn es weint, wisch ihm die Tränen fort.
 Heiliger Engel, als Beschützer und Begleiter
 diesem Kind gegeben,
 führ es treu und voller Liebe durch das Leben!

Gebet von Leserin Maria Hirsch

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl

Letzte Woche wurde im Sonntagsevangelium der heilige Thomas vorgestellt, „der Ungläubige“, „der Zweifler“. Er ist derjenige, der am längsten braucht und erst, nachdem er Jesus wirklich „angefasst“ hat, glauben kann. Das Wort „Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben“ wirkt fast wie eine Zurechtweisung. Das wird aber dem Apostel Thomas nicht gerecht.

Thomas wird in allen vier Evangelien und in der Apostelgeschichte erwähnt, besonders das Johannesevangelium schätzt ihn sehr. In Kapitel 11 wird seine Hingabe für Jesus betont: „Lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben!“ (11,6). Insgesamt wird Thomas siebenmal, dreimal mit dem Beinamen „Didymos – Zwilling“ genannt; in Kapitel 21 sogar an zweiter Stelle nach Petrus. Er ist auch der Erste, der bekennt: „Mein Herr und mein Gott!“ und damit ausdrückt, dass Jesus beides ist: wahrer Mensch und wahrer Gott. So nahe an Jesus wird Thomas herangerückt, dass er in den syrischen Thomas-Akten aus dem dritten Jahrhundert zum Zwillingenbruder Jesu wird – ihm ähnlich an Aussehen und Schicksal.

Als Missionar soll er bis nach Indien gekommen sein. Auf seiner Reise begegnete er der Legende nach den Heiligen Drei Königen, taufte sie und machte sie zu Bischöfen. Ein ganzes Evangelium soll auf ihn zurückgehen. Das sogenannte Thomas-evangelium wurde 1945 in Ägypten entdeckt: eine Sammlung von Jesusworten ohne Erzählungen oder Passionsgeschichte, laut Vorwort von

Thomas verfasst.

Sein Gedenktag war bis 1969 der 21. Dezember – das Datum der längsten Nacht des Jahres. Ziemlich logisch, denn Thomas hatte am längsten von allen Aposteln an der Auferstehung Christi gezweifelt und damit am längsten in der Nacht des Unglaubens verharrt. Der Tag war mit vielen Orakelbräuchen versehen, besonders in Liebes- und Ehefragen. Heute ist sein Gedenktag der 3. Juli.

Neben der wirklich faszinierenden Legende berührt mich – im wahrsten Sinne des Wortes – die Tatsache, dass Thomas den Finger in die Wunde legt. In unserem Sprachgebrauch benutzen wir diese Redewendung, um auszudrücken: Hier wird auf ein Übel hingewiesen – an einer empfindlichen Stelle gerührt – ein wunder Punkt angesprochen. Genau das macht Thomas: Er spricht das aus, was wir alle immer wieder erleben. Wie sollen wir glauben, ohne zu sehen, ohne Beweise dafür zu haben? Bei Gott hat auch dieser Zweifel Platz, er hat sogar seinen berechtigten Ort.

Weiter gefasst aber: Als Christen muss es unsere Aufgabe sein, den Finger in die Wunde zu legen. Genau hinzuschauen, hinzuhören, wo in der Gesellschaft, aber auch in der Kirche Missstände herrschen. Immer wieder darauf hinweisen, auch wenn das unangenehm ist.

In dem Sinne brauchen wir viel mehr Thomasse und Thomasinen.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, dritte Osterwoche

Sonntag – 26. April

Dritter Sonntag der Osterzeit

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierl. Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 2,14.22-33, APs: Ps 16,1-2 u. 5.7-8.9-10, 2. Les: 1 Petr 1,17-21, Ev: Lk 24,13-35 o. Joh 21,1-14

Montag – 27. April

Hl. Petrus Kanisius

Messe vom hl. Petrus Kanisius (weiß); Les: Apg 6,8-15, Ev: Joh 6,22-29 oder aus den AuswL

Dienstag – 28. April

Hl. Peter Chanel

Hl. Ludwig M. Grignion de Montfort
M. v. Tag (weiß); Les: Apg 7,51-8,1a, Ev: Joh 6,30-35; **M. v. hl. Peter Chanel** (rot)/**v. hl. Ludwig** (weiß); jew. Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 29. April

Hl. Katharina von Siena

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: 1 Joh

1,5-2,2, APs: Ps 103,1-2.3-4.8-9.13-14.17-18a, Ev: Mt 11,25-30

Donnerstag – 30. April

Hl. Pius V., Papst

Priesterdonnerstag

M. vom Tag (weiß); Les: Apg 8,26-40, Ev: Joh 6,44-51; **M. vom hl. Pius/um geistliche Berufe** (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Freitag – 1. Mai

Hl. Josef, der Arbeiter

Herz-Jesu-Freitag

M. v. Tag (weiß); Les: Apg 9,1-20, Ev: Joh 6,52-59; **M. v. hl. Josef, Prf Josef/v. Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz Jesu** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 2. Mai

Hl. Athanasius

Herz-Mariä-Samstag

M. v. hl. Athanasius (weiß); Les: Apg 9,31-42, Ev: Joh 6,60-69 o. a. d. AuswL; **M. Unbefl. Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
HUGO VON CLUNY

„Bessert euren Charakter!“



Hugo wandte sich an König Philipp von Frankreich.

Er schrieb dem Monarchen: „Ihr verschmäht es nicht in eurer Güte und in großer Demut, die euch offenkundig auszeichnet, euch soweit herabzuneigen, dass ihr bekennt, für den Rest eurer Lebenszeit in völliger Einmütigkeit mit uns leben zu wollen und uns euer Wohlwollen zu schenken und das gleiche in Ergebenheit von uns zu erbitten. Wir nehmen dies freudig dankend an und jubeln darüber wohlwollenden Herzens: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen guten Willens!

Und da uns Gott die Tür freundschaftlicher Vertrautheit, mit euch über euch zu sprechen, geöffnet hat, eröffnen wir euch zum ersten Mal, was wir über euch nicht jetzt zum ersten Mal zu denken und wünschen begonnen haben: nämlich dass ihr in Zukunft eine stärkere Zuneigung und größere Ausrichtung auf das Gute habt, und zwar auf das wahre Gute, auf das höchste Gut, das Gott ist. Großer Freund,

erinnert euch, dass ihr mich einmal gefragt habt, ob jemals einer von den Königen Mönch geworden ist. Ich antwortete: ja!

Aber auch wenn wir bezüglich keines anderen Sicherheit hätten, so würde das Beispiel des heiligen Frankenkönigs Guntram genügen, der den Prunk, die Eitelkeiten und Verlockungen der Welt verließ und Mönch wurde und dabei den nachahmte, der, obwohl er reich war, für uns arm geworden ist, um uns durch seine Armut reich zu machen. Wenn euch also das Königreich erfreut und die Macht und die Würde, dann ahmt nach, was ihr hört; denn so könnt ihr in Zukunft wahrhaft König, wahrhaft mächtig und wahrhaft würdevoll und für immer reich sein.

Es rühre und erschrecke euch der bejammernswerte Fall und beklagenswerte Untergang eurer Zeitgenossen und Nachbarn, ich meine Wilhelms, des Königs der Angeln, und des Kaisers Heinrich: Von ihnen ging der eine durch einen einzigen Pfeilschuss, von einem Augenblick auf den anderen, nicht im Krieg, sondern im Wald zugrunde. Der andere starb

Heiliger der Woche

Hugo von Cluny

geboren: 13. Mai 1024 in Semur
gestorben: 28. April 1109 in Cluny
heiliggesprochen: 1120 von Papst Calixtus II.
Gedenktag 28. April oder (bei den benediktinischen Gemeinschaften) 11. Mai

Hugo, aus burgundischem Grafengeschlecht, trat unter Abt Odilo in das Kloster von Cluny ein. 1044 wurde er zum Priester geweiht, bald danach wurde er Prior des Klosters und als solcher Vorsitzender vieler Synoden gegen die Simonie (Käuflichkeit der kirchlichen Ämter). Nach dem Tod Odilos wurde er als dessen Nachfolger eingesetzt. Beim Konzil von Reims wandte er sich gegen Simonie und Priesterehe. Aufgrund seines Ansehens konnte er zwischen Königen sowie im Investiturstreit zwischen Papst und Kaiser vermitteln. Hugo war der Berater von neun Päpsten. Auf ihn geht auch der Bau der riesigen fünfschiffigen Basilika in Cluny zurück. Die cluniazensische Reformbewegung dehnte sich unter seiner Amtszeit weiter aus. *red*

neulich, wie ihr wohl gehört habt, unter vielen Ängsten und tiefen Kümernissen, die er lange ertragen hatte. Wie es ihnen jetzt ergeht und was sie jetzt erdulden müssen – wer unter den Menschen wüsste dies?

Deshalb, liebenswürdiger König, befließigt euch nun vollends der Gottesfurcht und nehmt den gesunden und sicheren Rat eures Herzens an, damit euch nicht widerfährt, wie es leider den vorher genannten Königen ergangen ist. Die Schicksalsfälle des menschlichen Lebens sind zahllos, die Todesarten unzählig. Und schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr 10,31). Ändert also euer Leben, bessert euren Charakter, naht euch Gott durch eine echte Buße und eine vollkommene Umkehr. Diese Buße oder Umkehr nun könnt ihr auf keinem leichteren und sichereren Weg ergreifen als durch das Mönchsgeübde.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Hugo von Cluny finde ich gut ...



„... weil er nicht nur das Frömmigkeitsideal seiner Zeit vorbildlich lebte, sondern darüber hinaus als Klosterreformer und Klostergründer einen wichtigen Beitrag zur Christianisierung Europas leistete. Seine Wirksamkeit beschränkte sich nicht auf die Fürsorge für den eigenen Konvent und den Aufbau eines europaweiten Klosterverbandes, sondern er setzte sich auch für eine Reform der Gesamtkirche ein und versuchte, den Bruch zwischen Kaiser und Papst zu verhindern. Als Reiseabt und politischer Vermittler bleibt er in Erinnerung.“

Prof. Dr. Armin Kohnle lehrt Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

Zitate

von Hugo von Cluny

Hugo hielt den Nonnen seiner Klostergründung Marcigny eine Ansprache:

„Wir beschwören euch beim Herrn und wegen des Herrn, dass ihr euch danach seht und eure ganze innere Anspannung dahin richtet, all das, was ihr in der Welt seht, für nichts und eitel und gleichsam für einen vorüberziehenden Nebel zu erachten. Und da ihr weder den Tag noch die Stunde wisst, in der der Herr kommt, um euch zu rufen, darum seid euch nicht sicher, darum seid Tag und Nacht auf der Hut, seid besorgt um das Heil eurer Seelen und bereitet das Gemach eurer Herzen zur liebenden Umarmung eures Bräutigams, nämlich jenes großen Königs, dem ihr Treue versprochen habt, und achtet mit größerer Aufmerksamkeit darauf, dass er nichts an euch findet, was seiner Majestät missfallen könnte!“

„Zieht in Betracht, wie wichtig das ist, was ihr in der Welt seht. Denkt, mit welcher großer Anstrengung man sich mühen muss, um dem schrecklichen Gericht Gottes zu entgehen und zur niemals endenden Freude zu gelangen.“

CORONA IN SPANIEN

Abwechslend beten und nähen

Hinter Klostermauern: Nonnen leisten Schwerstarbeit für Masken und Schutzkleider

VITORIA – Spanien macht weltweit Negativschlagzeilen durch die Corona-Pandemie: mit einer der höchsten Zahlen an Todesopfern, überlasteten Krankenhäusern, einer harten Ausgangssperre und Denunziationen (wir berichteten). Doch es gibt auch Lichtblicke – so wie die handfeste Solidarität, die vielerorts Ordensschwestern hinter Klostermauern praktizieren.

Fleißig wie die Bienen sind mittlerweile zahlreiche Schwestern, die helfen, dem Materialmangel im maroden spanischen Gesundheits- und Sozialwesen entgegenzuwirken. Sie greifen zu Nadeln, Fäden, Stoffen und nähen mit der Hand oder auch der Maschine, was das Zeug hält: Atemschutzmasken, Kittel, Hosenüberzüge. Vor allem an Mundschutz mangelt es an allen Ecken und Enden.

Die fertigen Produkte gehen teils an Gesundheitszentren und Krankenhäuser, wo die Fernsehnachrichten schon Bilder unglaublicher Provisorien gezeigt haben: Personal mit Schnorchelmasken oder zu rechtgeschnittenen Plastikstücken. Atemschutzmasken werden auch dringend von anderen Helfern benötigt – von festangestellten Kräften in Seniorenheimen bis hin zu Freiwilligen bei den Essensausgaben für Obdachlose.

Kittel und Masken

Im ganzen Land sind Initiativen von Klostersgemeinschaften erwachsen. Speziell in Spaniens größter Region, Kastilien und León, finden sich viele Beispiele. In Medinaceli in der Provinz Soria fertigen Klarissinnen Kittel und Masken für das örtliche Gesundheitszentrum. Dagegen beliefern die Klarissinnen der Provinzhauptstadt Soria die Sanitätskräfte des staatlichen Sicherheitspersonals. Weltliche Helfer kümmern sich um die Verteilung des Materials, damit die Schwestern ihre Arbeit fortsetzen können.

In der Unesco-Welterbestadt Segovia legen Dominikanerinnen bei der Fertigung von Masken Hand an. Im Ort Cigales in der Provinz Valladolid bieten die Klarissinnen all ihre Kräfte auf, um Schutzkittel für das Gesundheitspersonal zu nähen. Und in Ciudad Rodrigo, unweit der Grenze zu Portugal gelegen, haben sich die Karmelitinnen an einem

eiligen Hilfsaufruf beteiligt, Schutzmasken zu produzieren.

Die Lieferung aus einer Textilfabrik kam wie gerufen, sagt Priorin María Electa. „Wir hatten schon überlegt, wie wir helfen können, aber kein Material.“ Innerhalb von fünf Tagen produzierten die Schwestern stolze 2000 Schutzmasken, die über die Diözese verteilt wurden, darunter an Seniorenheime.

Feuereifer und Geduld

Mit Feuereifer, Geschick und Geduld machen sich auch die Salesianerinnen in der baskischen Haupt-

stadt Vitoria ans Werk. In ihrem Kloster der Heimsuchung der heiligen Maria haben sie mit großer Anstrengung über 900 Schutzmasken geschafft, „teils mit der Maschine, teils per Hand“, erzählt Oberin Patricia auf Anfrage unserer Zeitung.

Die Anfänge waren alles andere als einfach. Obgleich sechs der 22 Ordensfrauen gute Kenntnisse in der Schneiderei hatten und leicht andere Schwestern anlernen können, fehlte es an Wissen zum geeigneten Material und an konkreten Instruktionen: Wie und aus was genau fertigt man eine Schutzmaske samt Gummizug?

Kontakte zu Klarissinnen in Badajoz und Augustinerinnen in Sevilla machten es möglich, dass die dortigen Schwestern Videos als Anleitungen schickten, „mit allen Schritten der Herstellung“, sagt die 44-jährige Oberin. Mit den fertigen Masken seien bislang mehrere Seniorenheime versorgt worden, aber auch die lokale Lourdes-Vereinigung, die Schwerstkranke betreut, und befreundete Schwestern, die Hausbesuche bei Hilfsbedürftigen machen.

Die Resultate beflügeln die Salesianerinnen. Die Produktion der Masken schreitet fort. Intensiviert worden sind zudem die Gebete im Kloster. An manchen Tagen teilen sich die Schwestern schichtweise ein, um rund um die Uhr in der Kapelle zu beten. „Damit uns der Herr von der Pandemie befreit“, bekräftigt die herzliche Oberin, die aus Kenia stammt.

Süße Nächstenliebe

Auf eine andere Idee der Unterstützung kamen die Klarissinnen des Klosters San Antonio aus Vitoria. Sie versüßten dem Personal des Krankenhauses Txagorritxu das Leben, indem sie stolze 160 Pfund an selbstgemachtem Gebäck anliefern ließen. Die Leckereien bestanden aus Plätzchen, Kringeln, Muffins, Mandel- und Nougatafeln. Auch das gehört zur Solidarität und Nächstenliebe. *Andreas Drouwe*



▲ Schwestern in Ciudad Rodrigo fertigen Schutzmasken.



▲ Ob Salesianerinnen im Baskenland (links) oder Karmelitinnen an der portugiesischen Grenze (rechts) – in ganz Spanien beteiligen sich Ordensschwestern an der Herstellung dringend benötigter Schutzkleidung.

Fotos: Convento de la Sagrada Familia (2), Monasterio de la Visitación de Santa María

DISKRIMINIERUNG VON CHRISTEN

Der Kreuzweg geht weiter

Trotz Krise sieht der Erzbischof von Mossul den „guten Willen des irakischen Volkes“



▲ Gläubige in der Stadt Karakosch bei einem Friedensgebet.

MOSSUL – Schon länger steckt der Irak in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Zwar sind durch die Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus die Proteste gegen die Regierung abgeflaut. Wegen der prekären humanitären Situation brodelt es jedoch weiter. Die Christen im Irak leiden nach wie vor unter einer massiven Benachteiligung in Staat und Gesellschaft. Davon berichtet der chaldäisch-katholische Erzbischof Michael Najeeb im Gespräch mit dem Hilfswerk „Kirche in Not“. Der Dominikaner leitet die Erzdiözese Mossul.

Herr Erzbischof, wie ist angesichts der Corona-Pandemie die Lage im Irak?



▲ Aufräumarbeiten vor einem beschädigten Kloster in Mossul.

Die medizinische Situation im Irak ist prekär. Es mangelt an Tests, um Infektionen mit dem Virus zu entdecken. Es wurden drakonische Maßnahmen ergriffen, um angesichts des Coronavirus das Schlimmste zu vermeiden. Im größten Teil des Landes herrscht Ausgangssperre. Zwischen den Städten und den Dörfern sowie zwischen einzelnen Vierteln wurden die Straßen komplett gesperrt. Armee und Polizei wachen an den Kreuzungen, um jeden Verkehr zu unterbinden. Die einzige Ausnahme sind Notfälle.

Hat die Kirche besondere Maßnahmen ergriffen?

Vorsichtshalber wurden die Kirchen geschlossen. Gottesdienste, liturgische Feiern und geistliche Veranstaltungen wie das Rosenkranzgebet werden täglich live oder zeitversetzt über Internet oder Facebook übertragen. Die Ausgangssperre bietet die Gelegenheit, den Wert der Familie neu zu definieren und die Familienbindung zu stärken. Familien werden so zu lebendigen Hauskirchen.

Gibt es unter diesen Umständen nach wie vor Proteste gegen die Regierung?

Die Demonstrationen in Bagdad, die sich gegen Arbeitslosigkeit und Korruption wandten und den Sturz des Regimes forderten, sind weniger geworden. Die Ausgangssperren werden eingehalten. Die Lage in Mossul und in der Ninive-Ebene bleibt relativ ruhig. Die Rückkehr

der Christen in die Stadt erfolgt jedoch weiterhin nur langsam und zögerlich. Die Mentalität etlicher muslimischer Menschen hier wird noch immer von einer fanatischen Ideologie beherrscht. Manche „träumen“ immer noch davon, die Christen aus ihrer historischen Heimat zu verjagen.

Nach der militärischen Niederlage des sogenannten Islamischen Staats wünscht sich die irakische Bevölkerung mehr denn je Solidarität, Recht, Ordnung und Freiheit. Die seit fünf Monaten andauernden Massendemonstrationen und der massive Aufstand gegen die seit 2003 im Land herrschende Korruption sind die besten Beispiele der Einheit und des guten Willens des irakischen Volkes.

Welche Haltung nehmen die Christen in dieser Bewegung ein?

Die christliche Gemeinschaft wünscht sich einen echten und tiefgreifenden Wandel des politischen Systems und eine kompetente Präsidialregierung, die säkular ist und nicht auf Clan-Zugehörigkeiten oder Konfessionen basiert. Die Christen waren bei den Protesten auf dem Tahrir-Platz in Bagdad dabei. Unter ihnen waren auch Menschen, die ihr Leben für die Sache geopfert haben.

▶ Michael Najeeb, Dominikaner und Erzbischof von Mossul im Nordirak.

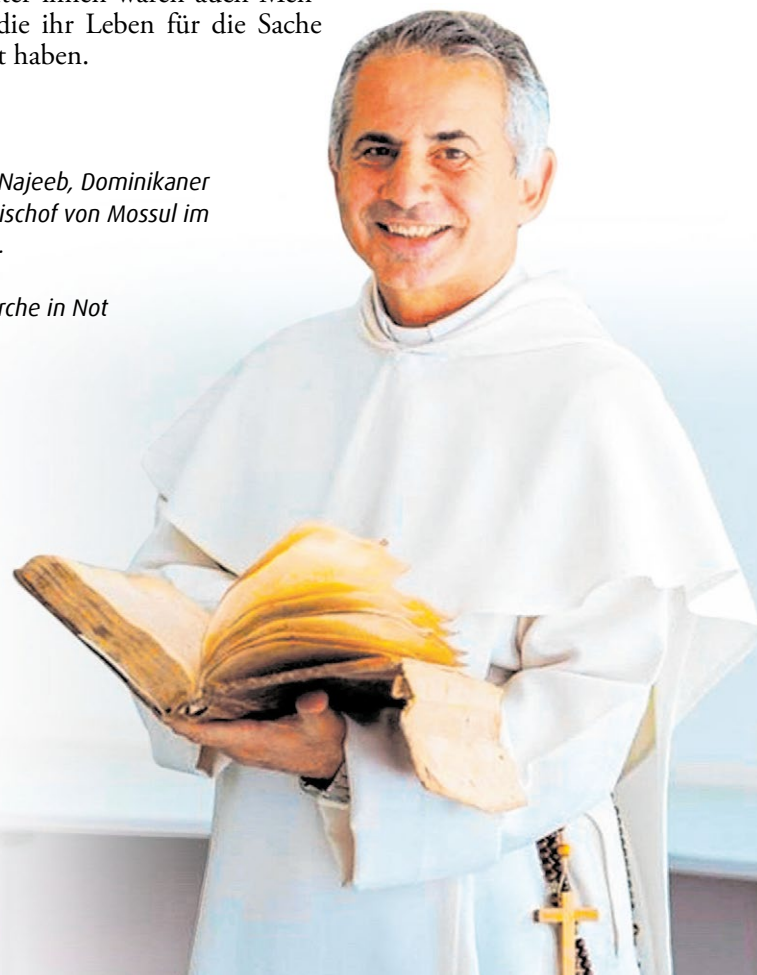
Fotos: Kirche in Not

Welche Hoffnungen haben die Christen für die kommenden Monate und Jahre?

Die Hoffnung der Christen ist, in ihrem eigenen Land in Frieden leben zu können, gleiche Rechte und Pflichten zu haben, auf Augenhöhe mit den anderen Irakern betrachtet zu werden und nicht als Bürger zweiter Klasse zu gelten. Sie fordern weiterhin, bestimmte ungerechte Gesetze zu ändern, darunter beispielsweise die erzwungene Konversion zum Islam von minderjährigen Mädchen, wenn eines ihrer Eltern-teile zum Islam konvertiert.

Die größte Hoffnung der Christen und der anderen hier angesiedelten Religionen wäre ein Verschwinden der salafistischen Denkweise. Doch leider setzt diese sektiererische Mentalität weiterhin die Scharia als irakische Rechtsprechung durch. Die Schulbücher und die sektiererischen Predigten in den Moscheen sind eine Quelle sozialer und politischer Missstimmung. Die Trennung zwischen Religion und Politik wäre ein Segen und könnte sicherlich den Kreuzweg erleichtern, den die hiesigen Christen erleiden.

Interview: Amélie de la Hougue



KARITATIVE DIENSTE IN OSTEUROPA

„Wir öffnen uns für Christus“

In der Ukraine versorgen Ordensfrauen in der Zeit der Pandemie Kranke und Arme

KIEW (KiN) – Das Coronavirus hat auch Osteuropa erreicht. Für die Ukraine könnte die Ausbreitung der Krankheit schlimme Folgen haben. Bereits vor der Covid-19-Pandemie waren ältere Menschen durch eine anhaltende Rentenkrise einem hohen Risiko von Krankheit und Armut ausgesetzt. Zudem raubt die fortdauernde Kriegssituation im Osten des Landes immer mehr Ukrainern die Existenzgrundlage.

Wie in anderen Krisenländern stehen auch in der Ukraine neben Priestern viele Ordensleute im Einsatz für notleidende Menschen an vorderster Front. Zu ihnen gehört Schwester Daniela Pukhalska. Sie arbeitet in Odessa am Schwarzen Meer als Krankenschwester in der Abteilung für Infektionskrankheiten und kennt das Leid aus erster Hand: „Zurzeit kommen viele Patienten mit Verdacht auf Corona zu uns“, berichtet sie.

„Vor einigen Tagen wurde uns mitgeteilt, dass wir ab sofort nur noch Patienten aufnehmen, die positiv getestet wurden. Es gibt so viel Arbeit, dass ich am Ende des Tages sehr erschöpft bin.“ Selbst einige der Ärzte seien in Panik geraten. Einige von ihnen hätten sogar gekündigt, erzählt Schwester Daniela. Sie dagegen bleibt relativ gelassen: „Wie unser Chefarzt immer sagt: Wir wussten, in welcher Abteilung wir arbeiten und was uns erwarten könnte.“

„Viele beten für uns“

Sie selbst habe keine Angst vor einer Infektion. Diese Zuversicht sei der Gnade Gottes zu verdanken, betont die Ordensfrau, die der Gemeinschaft der „Kleinen Schwestern vom Unbefleckten Herzen Mariens“ angehört. „Ich weiß, dass viele Menschen für uns, für die Ärzte und das gesamte Personal beten, wofür wir sehr dankbar sind. Wir bitten weiterhin um Gebete, damit uns die Kraft nicht verlässt“, fügt Schwester Daniela hinzu.

Mit der Pandemie konfrontiert sind auch Ordensleute, die sich um ältere und pflegebedürftige Menschen kümmern. So ist Schwester Justiniana im Altenheim „Maria, Mutter der Barmherzigkeit“ im westukrainischen Lemberg tätig. Dort versorgen die Sankt-Josefs-Schwester 25 bettlägerige Personen, die rund um die Uhr



▲ Im Kloster der „Myronositsi“ in Iwano-Frankiwsk werden Essenspakete vorbereitet.

Fotos: Kirche in Not

medizinische Betreuung brauchen. Während der Corona-Pandemie haben sie die Sicherheitsmaßnahmen verschärft. Es sei zum Beispiel verboten, Patienten zu besuchen, erzählt Schwester Justiniana.

Das Personal verwende Masken und Schutzkleidung. Alles werde streng desinfiziert. „Wir befürchten, dass uns die notwendigen Mittel und Medikamente bald ausgehen, denn es ist schwer, Nachschub zu besorgen“, erklärt die Ordensfrau. „Trotz

allem versuchen wir, nicht in Panik zu geraten, sondern die Patienten zu beruhigen und zu schützen.“

Mut für den täglichen Kampf schöpfe auch sie aus dem Glauben: „Wir haben Anfang April den 15. Todestag des heiligen Johannes Paul II. gefeiert. Wir erinnern uns an seine Worte: ‚Habt keine Angst! Öffnet die Tore für Christus.‘ Wenn wir uns für Christus öffnen und ihn annehmen, stehen wir unter seinem besonderen Schutz. Deshalb vertrauen wir ihm unser Zuhause und die ganze Welt an.“

Den heiligen Aloisius hat die Pfarrei in Schmerinka in der Zentralukraine zum Patron, in der die Missionsbenediktinerin Jana Lypiwska seit zwei Jahren arbeitet. Ihre Hauptaufgabe war bis vor kurzem die Katechese für Kinder und Erwachsene sowie die Vorbereitung auf die Sakramente. Aber auch um die alten und hilfsbedürftigen Menschen der Pfarrei kümmerte sich Schwester Jana.

Für die Menschen da sein

Das sei jetzt ihre wichtigste Beschäftigung, berichtet die Nonne: „Gerade in dieser schwierigen Zeit der Ausgangssperre brauchen diese Menschen unsere Hilfe und unser Lebenszeugnis. Viele bitten uns um das Gebet. Wir öffnen unsere Ka-

pelle für das persönliche Gebet, wir erledigen Einkäufe oder sind einfach für die Menschen da.“

Schon vor der Pandemie war die wirtschaftliche Lage der Ukraine wegen des Kriegs, in dem sich das Land seit 2014 befindet, sehr schlecht. Kaum jemand hat dort Ersparnisse. Nun bringt der Verlust der Arbeitsstelle wegen der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie viele Menschen an den Rand ihrer Existenz. Das spüren auch die Schwestern in Iwano-Frankiwsk in der Westukraine.

„Wenn es klingelt ...“

Schwester Elena Gnadziuk gehört der Kongregation der „Myronositsi“ an. Ihr Kloster wird täglich von Menschen besucht, die sich in einer schwierigen finanziellen Situation befinden. Es werden täglich mehr. Die Schwestern geben Lebensmittel aus. „Jedes Mal, wenn es klingelt und ich die Tür unseres Klosters öffne, sehe ich Menschen in Not“, sagt Schwester Elena. „Gestern hat uns eine Frau um Essen für ihre drei Kinder gebeten. Nach ihr kam ein Mann, der nach Essen für seine Mutter fragte. Unter den Bedürftigen gibt es viele alleinstehende Menschen, die keinerlei Unterstützung haben. Wir sind für sie da.“



▲ Schwester Justiniana versorgt eine Frau im Altenheim.



◀ An die Abriegelung der deutsch-tschechischen Grenze im Kalten Krieg erinnert eine Fotostrecke in Bärenstein. Heute sind die Übergänge wieder dicht. In Sebnitz kontrollieren die 24-jährige Grenzpolizistin Natalia und ihr Kollege.

Fotos: Vallendar

Alte Ängste, neue Ängste

Abriegelung der deutsch-tschechischen Grenze erinnert an Zeiten des Kalten Kriegs

Sie heiße Natalia, sagt die tschechische Grenzbeamtin hinter ihrer Atemschutzmaske. So dürfe man sie auch in der Zeitung nennen, fügt sie lächelnd hinzu. Zusammen mit einem Kollegen steht die 24-Jährige seit sieben Uhr früh am deutsch-tschechischen Grenzübergang Sebnitz in der sächsischen Oberlausitz und passt auf, dass niemand die Absperrung passiert.

„Ein langweiliger Job“, sagt Natalia – und wegen der Atemschutzmaske auch ein lästiger. Ein Job, der mit umgerechnet 1300 Euro brutto im Monat für tschechische Verhältnisse zwar gut, aber nicht üppig entlohnt wird. Natalia spricht Englisch, ihr Kollege weder das noch Deutsch. So beschränken sich ihre Kontakte mit den deutschen Bewohnern des Grenzortes auf das Notwendigste.

In der Regel bis 17 Uhr sitzen die Grenzer in einem Zelt, bis sie abgelöst werden. Auf Bildschirmen überwachen sie ihren Abschnitt, gehen hin und wieder auf Streife. „Die Computer sind mit Drohnen verbunden, die uns Luftaufnahmen liefern“, erklärt Natalia. Bei Grenzdurchbrüchen eilen Kollegen per Streife oder Helikopter zur fraglichen Stelle.

Grenzregime von damals

Wer solche Worte hört und in oder vor den 1960er und 70er Jahren geboren wurde, dem kommen sogleich die Bilder vom unbarmherzigen Grenzregime in den Sinn, das bis zum Fall des Eisernen Vorhangs 1989/90 herrschte. Die Bilder von damals sind heute wieder bittere Wirklichkeit. Seit Ende März ist die Grenze zwischen Tschechien und Deutschland komplett dicht.

Wo sonst buntes Treiben herrscht, sind längs der Grenze Geisterstädte entstanden, in denen das Frühlingsgezwitscher den Motorenlärm der wenigen Autos übertönt, die in Ausnahmefällen herüberfahren dürfen. Die vielen Asia-Imbisse und Dönerbuden rund um den Marktplatz sind geschlossen. Einmal täglich kriegen Grenzbeamtin Natalia und ihr Kollege eine warme Mahlzeit gebracht, erzählen sie: Eintopf mit Dosengemüse, Reis und gesüßtem Tee.

Die Atmosphäre im Grenzgebiet wirkt gespenstisch. Sie erinnert an Zeiten, als auch das Verhältnis zwischen der DDR und ihren sozialistischen „Bruderstaaten“ alles andere als offen war. „Besonders nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 beängte die SED-Füh-

rung misstrauisch den Grenzverkehr in die damalige Tschechoslowakei“, sagt der Historiker und Publizist Hans-Michael Schulze, der als wissenschaftlicher Berater am DDR-Museum im Berlin arbeitet.

Auch wenn es befremdlich klingt: Noch immer gibt es in Sebnitz Menschen, die sich wehmütig an diese Zeiten zurückerinnern. Nur wenige Meter vom Grenzübergang entfernt leben Familien, die sich neuerdings über die „himmlische Ruhe“ auf ihrer Straße freuen. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie das hier sonst ist“, sagt eine Mittfünfzigerin erregt, die auf dem Treppenabsatz steht und ihrem Mann beim Auto waschen zuschaut.

Ohne Corona, erzählt sie, führen durch Sebnitz täglich Hunderte,

wenn nicht gar Tausende Pendler aus Tschechien zu ihren Arbeitsplätzen nach Deutschland – vor allem in der Gastronomie, der Pflege und im Reinigungsgewerbe. Das sei kaum zu ertragen und habe zu viel Unmut in der Bevölkerung geführt.

Wurstwaren im Internet

Doch es gibt auch andere Stimmen. Dass die Pendler verschwunden sind, stört in Sebnitz vor allem den Einzelhandel, darunter die örtliche Fleischerei Rietschel, wo es neben Wurst- und Fleischwaren auch Gulaschsuppe, belegte Brötchen und kalte Getränke gibt. „Uns fehlt der Durchgangsverkehr, die vielen Snacks und Suppen, die sonst über den Tresen gehen“, sagt Inhaber Ha-



▲ „Uns fehlt der Durchgangsverkehr, die vielen Snacks und Suppen, die sonst über den Tresen gehen“, sagt der Sebnitzer Fleischer Harald Rietschel. Seit der Corona-Krise findet man in seinem Ladengeschäft ungewohnte Ware: Toilettenpapier (rechts).



Zwei Tschechinnen reichen ihren Ehemännern, die auf deutschen Baustellen arbeiten, eine Box über die abgesperrte Grenze.

rald Rietschel. Seine Waren kann man auch übers Internet bestellen.

Eine fast schon besinnliche Ruhe herrscht in der katholischen Pfarrkirche Kreuzerhöhung, gegenüber der örtlichen Polizeiwache. Organistin Valentine Gebauer erzählt, sie nutze die Zeit zum Üben – auch, weil ihre fast erwachsenen Kinder daheim mal ohne die Eltern sein wollen. „Ich habe den Eindruck, dass sich Lehrer und Schüler um Unterricht und Lernen bemühen, gleichwohl das alles auch irgendwann ein Ende haben muss“, sagt Gebauer, deren Töchter das Gymnasium und eine Berufsschule besuchen.

Auch schon vor Corona habe ihre Pfarrei unter Mitgliederschwund gelitten, erklärt sie. Die Bistumsleitung habe wohl nur noch die sächsischen Metropolen Leipzig, Dresden und Chemnitz im Blick. Derweil werde das religiöse Leben auf dem Land seinem Schicksal überlassen.

Ortswechsel. Auch im kleinen Grenzort Bärenstein, unweit des Fichtelbergs, des höchsten Bergs



▲ Organistin Valentine Gebauer vor der katholischen Kirche Kreuzerhöhung.

Ostdeutschlands, wurde die Grenze komplett abgeriegelt. Wer sie einmal aus beruflichen Gründen passiert, muss sich zwangsweise in Quarantäne begeben. Zwei junge Tschechinnen bringen ihren Ehemännern, die auf deutschen Baustellen arbeiten, eine Frischhaltebox mit eingekochtem Essen. Sie tragen Mundschutz, so dass auch das Begrüßungsküsschen über die Absperrung hinweg ein wenig deplatziert wirkt.

Vermummte Hausbesitzer

Der nett gestaltete Vorplatz im Zentrum Bärensteins, wo man unter normalen Bedingungen gemütlich spazieren gehen kann, ist mit einer rotweißen Polizeibanderole abgesperrt. Tschechische und deutsche Kinder, die hier sonst zusammen spielen, radfahren und sich streiten, sind aus der Öffentlichkeit verschwunden. Hin und wieder huschen vermummte Hausbesitzer über den Bürgersteig, stets die missbilligenden Blicke der Ordnungskräfte im Nacken, die neuerdings Strafen bis 5000 Euro verhängen dürfen.

Der Kalte Krieg hat auch in Bärenstein tiefe Spuren hinterlassen. Bei Niederschlagung des „Prager Frühlings“ 1968 warteten rings um den Ort sowjetische Panzereinheiten auf ihren Befehl zum Einmarsch im Nachbarland. Viele Grenzbewohner haben das bis heute nicht vergessen, sagt Historiker Schulze, dessen Familie aus Ostdeutschland stammt und der die „DDR-sozialisierten Befindlichkeiten seiner Landsleute“, sehr gut kennt.

In Sebnitz beweist unterdessen Harald Rietschel, dass auch er die Befindlichkeiten seiner Mitmenschen versteht – und dass er Geschäftssinn hat. Neben Lebensmitteln bietet der Fleischermeister im Ladenlokal neuerdings auch Toilettenpapier an: die Großpackung für 2,95 Euro. *Benedikt Vallendar*

Leserbriefe

Eine Strafe Gottes?

Zu „Gott hat Corona nicht geschickt“ in Nr. 15:

„Gott hat Corona nicht geschickt“ lautet eine Überschrift in der Ausgabe zum Ostersonntag. In dem Interview wird die Aussage wiederholt, so wie man es auch sonst in vielen kirchlichen Verlautbarungen hörte. Umgekehrt predigte man in früheren Jahrhunderten kirchlicherseits von Seuchen wie der Pest als Strafe Gottes. Solche Aussagen sind allesamt arrogantes Ge-

schwätz. Theologen sollten endlich mal ganz bescheiden in Demut den Mund halten, wo sie nicht Bescheid wissen oder nicht kompetent sind.

Dirk Stratmann,
13435 Berlin



▲ Seuchen wie die Pest galten in früheren Jahrhunderten auch Vertretern der Kirche als Strafe Gottes.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Mein Tier und ich



Im Sessel ist er der Chef

„Als kleines Kind hatte ich noch Angst vor fast allen Tieren“, schreibt die zehnjährige Kristina Marie Jerabek aus 89233 Neu-Ulm. „Aber mit Kater Maunzi wurde alles anders. Er ist sehr verschmust, mag es sehr, wenn ich ihn kraule. Dann schnurrt er ganz arg. Er kann auch einige Kunststücke, zum Beispiel: Wenn ich mit den Leckerlis im Schälchen raschle, dann springt er an meinem Bein hoch und frisst mir aus der Hand! Wenn bei Oma die Heilige Messe im Fernsehen kommt, dann schaut er ganz andächtig zu – und hier im Sessel ist er der Chef!“ – Haben auch Sie ein Haustier, das Sie treu durch den Alltag begleitet? Senden Sie ein Foto Ihres Lieblings an: Neue Bildpost bzw. Katholische SonntagsZeitung, Redaktion, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder per E-Mail an: redaktion@suv.de. Bitte schildern Sie auch, was Sie mit Ihrem Haustier schon alles erlebt haben. Für jedes Foto, das veröffentlicht wird, erhält der Einsender 20 Euro. *Foto: Kristina Marie Jerabek*



▲ Jesus und seine Jünger beim Letzten Abendmahl: Szene aus einer Probe der Oberammergauer Passionsspiele 2010.

Foto: KNA

OBERAMMERGAUER PASSION

Wie die verzweifelten Vorväter

Spielleiter Christian Stückl: „Hätte auf diese historische Erfahrung gern verzichtet“

OBERAMMERGAU (epd) – Das hat es in 400 Jahren nur dreimal gegeben: Die Passionsspiele von Oberammergau sind abgesagt, auf 2022 verschoben. Die Gäste bleiben weg, die Darsteller sind ohne Job. So mancher versteht jetzt die Verzweiflung der Vorväter im Angesicht der Pest.

Christian Stückl steckt irgendwo zwischen Ratlosigkeit und Pragmatismus. Er ist Leiter der Passionsspiele Oberammergau, die dieses Jahr wegen der Coronakrise abgesagt und auf 2022 verschoben wurden. Die Spiele sind uralt: Im Jahr 1633 hatten die Oberammergauer gelobt, alle zehn Jahre das Leiden und Sterben Jesu aufzuführen, damit Gott sie von der Pest verschone.

Die Frage nach der Schicksalhaftigkeit einer Virus-Pandemie, die sogar das alte Pestgelübde der Oberammergauer ins Wanken bringt, nervt Stückl. „Die Passionsspiele haben eine 400-jährige Tradition“, ruft der Spielleiter ins Telefon. Vor 100 Jahren seien die Aufführungen wegen des eben erst beendeten Ersten Weltkriegs von 1920 auf 1922 verschoben worden. „Es gehört zur Geschichte des Spiels, dass es unterbrochen wird“, sagt Stückl.

Trotzdem beutelt die Absage 2020 auch den Intendanten, der dieses Jahr seine vierte Inszenierung auf die Bühne gebracht hätte. Am 16. Mai wäre Premiere gewesen, 500 000 Gäste wurden bis 4. Oktober erwartet.

Mitte März ordnete der Landrat die Verschiebung an. Es sei schon in der Zeit davor schwierig gewesen weiterzumachen, sagt Stückl. „Man hockt zu eng aufeinander im Theater, es gibt Ängste vor Ansteckung, man muss Durchhalteparolen ausgeben an die Darsteller, die schon nicht mehr dran glauben.“ Als der Landrat schließlich die Reißleine gezogen habe, sei das befreiend gewesen. Nun fange man in knapp zwei Jahren eben von vorne an, denn „die Rollen bleiben nicht so lang im Körper“.

Die rund 2300 Darsteller und Darstellerinnen sind alle in Oberammergau geboren oder leben seit mindestens 20 Jahren dort. Anton Preisinger hätte den Pilatus gespielt, er ist Gastwirt im Ort. Normalerweise geht es bei ihm zu wie im Taubenschlag. 72 Gästebetten hat sein „Hotel zur Alten Post“ und 250 Plätze im Restaurant. „Wir waren für die Passionsspiele ausgebucht. Jetzt liegt bis Oktober keine einzige Reservierung vor“, sagt er.

Ausgerechnet ein Virus

Wie Hunderttausende andere Unternehmen in Deutschland hat er für seine 44 Mitarbeiter Kurzarbeit angemeldet. Er empfindet es als grotesk, dass die Spiele, die auf ein Pestgelübde zurückgehen, ausgerechnet wegen eines Virus ausfallen müssen. Zugleich begreife er beim Blick auf die Zustände in Ländern wie Italien, „mit welcher Verzweiflung unsere

Vorväter ihr Gelübde geleistet haben“.

Auch für Eva Reiser sind die nächsten Monate unklar. Die Flugbegleiterin hatte sich – wie viele andere Dorfbewohner – sechs Monate unbezahlten Urlaub genommen, damit sie als Maria bei der Hälfte der 103 geplanten Aufführungen hätte spielen können. Jetzt verhandelt Reiser mit ihrem Arbeitgeber, ob sie früher zurückkommen kann. „Aber die Luftfahrt ist ja selbst sehr von der Krise betroffen. Es gibt gerade nicht viel zu tun“, sagt sie.

Das Schlimmste an der Absage der Spiele sei gewesen, „dass wir uns nicht in den Arm nehmen konnten“, erinnert sich die junge Frau. Jetzt liege das Dorf wie im Winterschlaf. Der Ausnahmezustand treffe jeden Einzelnen „radikal“. Diese Erfahrung werde sich auf die Passionsspiele 2022 auswirken, glaubt Eva Reiser.

Wer eine Portion Optimismus nötig hat, bekommt sie bei Walter Rutz. Viel Zeit für Enttäuschung hatte der Geschäftsführer des Oberammergauer Eigenbetriebs Kultur auch nicht. Bis Ende Mai muss Rutz mit seinem Team 450 000 verkaufte Arrangements und Einzeltickets rückabwickeln. Gleichzeitig bringt er den Vorverkauf für 2022 in Schwung. „Die Passionsspiele in zwei Jahren werden ausverkauft sein“, ist er überzeugt. Die meisten großen Partner wollten 40 Prozent ihrer Kontingente behalten. Selbst

US-Reiseveranstalter sagen laut Rutz: „Wir sind dabei!“

Mit Aufräumarbeiten ist derzeit Carsten Lück beschäftigt. Der technische Leiter des Passionstheaters nutzt die virusbedingte Vollbremsung dafür, bis Mitte Juni Restarbeiten an der Kulisse zu erledigen und seinen Bestand zu katalogisieren. „Das wird uns bei den kommenden Spielen nützen“, sagt Lück, der sich dieses Jahr mit Gastwirt Preisinger die Rolle des Pilatus geteilt hätte.

„Es wäre eng geworden“

Zur Jahreswende 2021/22 will Lück die Werkstätten wieder aufsperrn. „Eigentlich ist es nur ein kurzer Break, der uns vielleicht sogar ganz gut tut“, sagt der Technikchef. Licht, Ton, Bühne, Kulisse: Die Ausstattung der Spiele sei im Laufe der Zeit immer aufwendiger geworden. „Es wäre dieses Mal enger geworden denn je.“

Ein historischer Vorgang bleibt die Verschiebung der Spiele in jedem Fall. Erst zweimal konnten die Oberammergauer ihr Gelübde wegen äußerer Umstände nicht einlösen, und erst dreimal wurden Aufführungen verschoben. Wie das ist, wenn man als Spielleiter auf diese Weise in die Dorfgeschichte eingeht? Christian Stückl schweigt einen Moment. „Ich hätte“, sagt er dann mit leisem Grimm, „auf diese historische Erfahrung gern verzichtet.“

Susanne Schröder

GREGOR GYSI IM EXKLUSIV-INTERVIEW

Ohne Religion kaum Moral

Deutschlands prominentester Linker glaubt nicht an Gott, schätzt aber den Papst



◀ Linken-Politiker Gregor Gysi gilt als brillanter Redner.

Foto: Bundestag/Simone N. Neumann

steht die Gefahr, dass die Nichtgläubigen sich ausgeschlossen fühlen.

Was verkörpert für Sie Papst Franziskus?

Papst Franziskus steht für die ursprünglichen christlichen Werte, ist sehr aufrecht und ehrlich. Ich glaube, dass er von den Kardinälen gewählt wurde, weil man nach den Missbrauchsfällen wieder an die Grundwerte des christlichen Glaubens anknüpfen wollte. Schade ist nur, dass er von einigen Kardinälen auch behindert wird. Ich habe mich sehr gefreut, ihn im Mai 2019 treffen zu können.

Welche Werte sind für Sie zeitlos, welche benötigen eine neue Definition?

Zeitlos sind Werte wie Solidarität, Barmherzigkeit, Mitgefühl, Freude und vieles andere. Neu müssen wir nachdenken, wie man unsere Gesellschaft politisch, ökonomisch, ökologisch und sozial so umbauen kann, dass diesen Werten eine größere Bedeutung zukommt. Begreifen müssen wir, dass wir auch Teil der Natur sind. Wir können die Natur nicht zerstören, aber unsere eigenen Lebensgrundlagen.

Haben Sie Vorbilder oder Ideale?

Ein Vorbild im engeren Sinne habe ich nicht. Aber Nelson Mandela war für mich eine wichtige Weltautorität. Das gilt aber auch für Mutter Teresa, Mahatma Gandhi, Martin Luther King und Albert Schweitzer. Eine ideale Gesellschaft ist für mich jene, die den Egoismus überwunden hat.

Was macht Ihnen Angst?

Ich bin eigentlich nicht ängstlich, da ich immer glaube, dass mir nichts Schlimmes passieren wird. Allerdings fürchte ich eine politische Entwicklung in Richtung Trump, Erdoğan oder Orban. Das hielte ich für katastrophal.

Wie lautet Ihr Lebensmotto?

Die Sache stets wichtiger nehmen als sich selbst.

Interview: Andreas Raffener

BERLIN – Gregor Gysi war und ist einer der prominentesten Vertreter der PDS und der Partei „Die Linke“. Der 72-jährige Rechtsanwalt, der mit Unterbrechung seit 1990 im Deutschen Bundestag sitzt, gilt als scharfzüngiger Rhetoriker. Seine Reden im Parlament sorgen bisweilen parteiübergreifend für Lacher. Im Exklusiv-Interview spricht der Berliner über die Corona-Krise, seinen Gottesbezug, über zeitlose Werte und Angst.

Herr Gysi, wie würden Sie sich selbst beschreiben?

Ich versuche zwischen Vernunft, Humor und Charme eine Einheit herzustellen. Da ich etwas zu kurz geraten bin, dränge ich mich andererseits regelmäßig in die erste Reihe, um etwas sehen zu können.

Als Politiker haben Sie viele Gesetze vorgeschlagen, mitgetragen und möglicherweise auch vorangetrieben. Welches war bislang das wichtigste?

Abgesehen von bestimmten internationalen Verträgen war mir besonders die Aussetzung der schwarzen

Null wichtig, denn wir benötigen dringend zukunftsorientierte Investitionen.

Sie sind auch als Rechtsanwalt tätig. Was ist für Sie der Unterschied zwischen Recht und Gerechtigkeit?

Recht ist der zum Gesetz erhobene Wille der Mehrheit der Mitglieder des Bundestages. Gerechtigkeit bedeutet gerade für die Schwächeren der Gesellschaft, Chancengleichheit mit den anderen herzustellen.

Kann die Corona-Krise dafür sorgen, dass die Welt etwas gerechter, solidarischer und entschleunigter wird?

Das ist eine Möglichkeit. Es bedeutete, den neoliberalen Kapitalismus zu überwinden, das heißt die Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge. Alle haben inzwischen begriffen, dass ein Krankenhaus sich nicht in erster Linie rechnen muss. Andererseits besteht auch die Gefahr, dass der internationale Egoismus zunimmt und wir uns auseinander entwickeln. Nur eins schließe ich aus: dass es so bleibt, wie es war.

Muss die Welt nach der Pandemie von der Devise des ständigen Wachstums Abstand nehmen?

Ich glaube schon. Es kann im Leben auch ohne Effizienz und materiellen Gewinn gehen. Das haben alle erlebt.

Welchen Stellenwert nimmt der Glaube in Ihrem Leben ein?

Ich glaube zwar nicht an Gott, weil ich denke, dass letztlich alles naturwissenschaftlich erklärbar ist. Aber ich fürchte eine religionsfreie Gesellschaft, weil es dann kaum definierte Werte und Moralvorstellungen gäbe und wichtige Traditionen verschwänden, zum Beispiel Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Außerdem glaube ich insofern, als ich ein Zweckoptimist bin. Das hat mein Leben erleichtert.

Wie stehen Sie zum Gottesbezug im Grundgesetz?

Im Prinzip bin ich schon deswegen dagegen, weil sich die Menschen, die sich eine Verfassung geben, nicht auf Gott berufen sollten. Sie selbst haben die Verfassung geschrieben, nicht er. Außerdem be-

REGIONALE KÜCHE

Warum das Eisbein Eisbein heißt

Von Schwaben und der Pfalz bis Berlin: Eine kulinarische Reise durch Deutschland

Maultaschen, Saumagen, Westfälischer Schinken oder Eisbein – die deutsche Küche ist reich an regionalen Spezialitäten. Ein kulinarischer Überblick vom Schwabenland über die Pfalz und Westfalen nach Berlin.

Maultaschen – dies sei für diejenigen gesagt, die mit süddeutscher Küche nicht so vertraut sind – sind fünf bis sieben Zentimeter lange Teigtaschen aus einem dünnen Nudelteig mit vorwiegend fleischhaltiger Füllung. Ganz so nüchtern sollte man dieses schwäbische Leibgericht allerdings nicht betrachten. Für Thaddäus Troll waren besagte Maultaschen geradezu ein Spiegel des schwäbischen Wesens.

„In einem unliebenswürdigen Gewand verbirgt sich ein delikater Kern“, fasste der 1980 verstorbene schwäbische Mundartdichter zusammen: „Außen pfui und innen hui.“ Seit 2009 hat die Europäische Union besagte Teigtaschen als regionale Spezialität unter Schutz gestellt. Die schwäbische Maultasche besitzt damit den gleichen Status wie Nürnberger Bratwürste oder Lübecker Marzipan.

Der Fantasie ist bei der Füllung keine Grenzen gesetzt. Vor diesem Hintergrund bezeichneten die protestantischen Schwaben die Maultaschen gerne als „Herrgottsbescheißerle“: Weil man alles Fleischhaltige dezent in den Taschen verhüllen und sie dennoch als Fastenspeise reichen konnte. Die Überlieferung schreibt



◀ Wanderer bei einer deftigen Brotzeit mit Pfälzer Saumagen (links) und Wurstsalat an der Deutschen Weinstraße. International bekannt wurde der Saumagen durch Ex-Bundeskanzler Helmut Kohl.

Foto: imago images/ imagebroker

die Idee findigen Mönchen aus dem Kloster Maulbronn zu.

Aber wer hat sie nun tatsächlich „erfunden“? Mitte des 19. Jahrhunderts tauchen Maultaschen-Rezepte in einem Augsburger Kochbuch unter den Bezeichnungen grüne Nudeln, Ravioln oder Ravirlen auf, während ähnliche Rezepte in einem Kochbuch von 1550 noch den Namen Affenmund führten. Ein respektables Alter haben die gefüllten Teigtaschen also ohne Zweifel.

Unklar bleibt, ob die Maultaschen tatsächlich als schwäbische

Erfindung betrachtet werden können. Im weitesten Sinne ähnliche gefüllte Teigwaren gibt es schließlich in vielen regionalen Küchen – angefangen von den zahlreichen Teigtaschenvarianten aus China bis hin zu den italienischen Ravioli.

Als „Maultaschen“ werden gefüllte Teigtaschen erstmals um 1800 in einem schwäbischen Kochbuch aufgeführt. Aus ihrer alternativen Bezeichnung Zuckerbrot folgt, dass sie im Gegensatz zu heute mit einer süßen Füllung versehen waren. Woher der gastronomisch nicht gerade

ansprechende Name Maultasche kommt, ist ungewiss. So viel scheint sicher: Zu der gelegentlich angeführten Tiroler Gräfin Margarethe Maultasch (1318 bis 1369) besteht kein direkter Zusammenhang.

Fündig wird man im „Neuen Lexikon der französischen, sächsischen, österreichischen und böhmischen Kochkunst“ aus dem Jahr 1785. Hier wird unter der Überschrift „auf österreichisch zu machen“ die Maultasche angeführt. Offenbar wurde sie aus Tirol nach Württemberg eingeführt. Das überrascht nicht, wenn



▲ Maultaschen gelten als schwäbisches Nationalgericht. Ursprünglich kommen sie wohl aus Tirol. Fotos: Krauß, imago images/Rainer Unkel



▲ Bundeskanzler Helmut Kohl mit Frankreichs Präsident François Mitterrand im November 1989. Bei solchen Besuchen wurde Pfälzer Saumagen gereicht.

man sich vergegenwärtigt, dass Teile des Schwabenlands einst als „Vorderösterreich“ zu den Habsburgern gehörten.

Aus dem Maultaschenland geht es weiter über den Rhein. „Die Liebe zur Pfalz geht auch durch den Saumagen“, lautete ein durchaus origineller Werbeslogan zu dieser Pfälzer Spezialität der besonders deftigen Art. Der Saumagen heißt so, weil der Metzger bei seiner Zubereitung tatsächlich einiges in einen Schweinemagen einfüllt.

Grob gewürfeltes Schweine- und Rinderfleisch findet sich darin, Brät, Speck, Schalotten, Knoblauch, gekochte und gewürfelte Kartoffeln sowie Gewürze wie Pfeffer, Muskat und Majoran. Nach dem Garen des gefüllten Saumagens in Wurzelbrühe wird die schnittfeste Wurst in länglicher Form und heller Farbe in daumendicke Scheiben geschnitten und entweder sofort verzehrt oder nochmals im Ofen gegart.

Auf der politischen Bühne

Dass der Saumagen längst über die regionalen Grenzen hinaus bekannt ist, liegt auch daran, dass Ex-Kanzler Helmut Kohl, der aus der Pfalz stammt, das Gericht sehr schätzte und es auf die kulinarische wie politische Weltbühne brachte. Bei offiziellen Anlässen ließ er den später als „Kanzlersteak“ bezeichneten gefüllten Schweinemagen hochgestellten Politikern aus aller Welt servieren. Das kam offenbar gut an.

Obschon der Saumagen in der Region mittlerweile ganzjährig beim Metzger angeboten wird, isst man ihn vermehrt in der kühleren Jahreszeit. Zum einen, weil früher, als künstliche Kühlmöglichkeiten noch nicht selbstverständlich waren, nur in den kalten Monaten geschlachtet wurde, zum anderen, weil allgemein in der kälteren Jahreszeit öfter deftige Gerichte gegessen werden.

Der Saumagen soll ursprünglich aus der Gegend von Pirmasens und Zweibrücken kommen, also aus der Westpfalz. Kartoffeln, die fester Bestandteil des Gerichts sind, lassen sich hier erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nachweisen. 1665 nämlich wurden Kartoffeln in der Kurpfalz erstmals feldmäßig angebaut. Älter kann der Saumagen also in seiner heute gängigen Erscheinungsform nicht sein.

Von der groben Wurst aus der Westpfalz zu einem beinahe gesamtdeutschen Phänomen: dem Schinken. Gleich mehrere Regionen Deutschlands sind für ihre Schinkenspezialitäten berühmt. Der Schwarzwälder Schinken, der Holsteinische Katenschinken oder der rohe Schinken aus Westfalen bilden das Trio deutscher Spitzenschinken.



▲ Diese Darstellung in der Soester Kirche Maria zur Wiese (um 1500) präsentiert den für die Region typischen Westfälischen Schinken (drittes Fenster von links) als Teil des Letzten Abendmahls. Statt Wein trinken die Jünger aus Bierkrügen (rechts).

Ausgangsprodukt des Westfälischen Schinkens ist ein roher knochenloser Hinterschinken vom Schwein. Vor allem westfälische Kenner messen der richtigen Fütterung und ausgewogenen Nahrung des Tieres, beispielsweise mit Rüben, Kartoffeln und Eichel, eine wesentliche Rolle bei. Der Westfälische Schinken wird mit einer speziellen – über Generationen hinweg streng gehüteten – Kräuter- und Gewürzmischung von Hand einge- und ruhen gelassen.

In einem nächsten Arbeitsgang erfolgt die sogenannte Kalträucherung. Das bedeutet, dass die Temperatur des Rauchs um 25 Grad Celsius liegen sollte. Früher hingen die Speckseiten, Schinken und Würste an langen Stangen im Rauchfang über dem Herd zum Trocknen und wurden durch den vom Herd aufsteigenden Küchenrauch geräuchert und damit haltbar gemacht.

Der Westfälische Schinken hat es nicht nur auf den Tisch geschafft, sondern auch in die Musik und so-

gar in die christliche Kunst. Im humoristischen Volkslied „Als die Römer frech geworden“, dessen erste Fassung von Joseph Victor Scheffel (1848/49) stammt, wird die Schlacht im Teutoburger Wald besungen. Über das Siegesmahl der triumphierenden Cherusker heißt es: „Hui, da gab's westfäl'schen Schinken...“

Westfälisches Abendmahl

Im „Westfälischen Abendmahl“ ist er zu finden, einer Glasmalerei in der evangelischen Pfarrkirche Maria zur Wiese in Soest. Auf dem um 1500 entstandenen Glasfenster werden nicht Brot und Wein als wesentliche Bestandteile des Letzten Abendmahls dargestellt, sondern landestypische Erzeugnisse: Schinken, westfälisches Brot und Bier – eine besondere Art, die Bedeutung, die ein Nahrungsmittel in einer Region innehat, festzuhalten.

Apropos Region und bevorzugtes Nahrungsmittel: Eine klassische Spezialität des alten Berlin und

das hauptsächlichliche Leibgericht des Berliners heißt wohl „Eisbein mit Sauerkraut“. Beim Eisbein handelt es sich um den vorderen oder auch hinteren Unterschenkelknochen des Schweins mit dem entsprechenden Fleischansatz, der zunächst gepökelt und dann gekocht wird.

Das Gericht erscheint wie ein Klischee der deutschen Esskultur schlechthin: schlicht, fett und derb. Tatsächlich haben die Berliner eine Vorliebe für ihre traditionell deftige Küche, eben für solide Hausmannskost und üppige Portionen mit viel Fleisch und wenig Gemüse. Eine der wohl berühmtesten gebürtigen Berlinerinnen, nämlich Marlene Dietrich, bekannte sich sogar öffentlich zu Eisbein als ihrem Leibgericht.

Mittlerweile hat das Gericht in gebratener, gebackener oder gekochter Form auch auf den Speisekarten anderer Regionen und Länder seinen festen Platz gefunden. Was den Ursprung des Gerichts angeht, so wird angenommen, dass ein Berliner Gastwirt gegen Ende des 19. Jahrhunderts in seiner Kneipe beim Görlitzer Bahnhof, in der viele Besucher vom Lande verkehrten, seinen Gästen als erster gepökelt gekochtes Schweinebein vorgesetzt hat.

Die häufige Frage, warum das Eisbein ausgerechnet Eisbein heißt, lässt sich schnell beantworten. Der Name ist schon sehr viel länger in Umlauf und hat zunächst einmal nichts mit der Zubereitung des Gerichts zu tun. Im Mittelalter schnitzte man den Kindern aus dem besonders kräftigen und harten Teil des Schweineknochens – dem Kniebein oder Schienbein – Schlittschuhe.

Man nannte diese „Scritescuohe“, also Schuhe zu weitem Schritt, auch „Eisbein“. Ein Eisbein war demnach früher nichts anderes als der harte Röhrenknochen größerer Tiere, der zur Herstellung von Schlittschuhkufen verwendet werden konnte – ein Knochen fürs Eis eben. Irene Krauß



▲ Eisbein war einst eine typische Berliner Spezialität, wird heute aber auch in anderen Regionen zubereitet. Nicht wenigen gilt es als Inbegriff des deutschen Essens.

34 Nun war zu beobachten, wie es in Eduards Gehirnwindungen arbeitete. Schließlich rechnete er laut: „40 Schilling, das sind noch keine sechs Mark, das mal zwei macht zwölf Mark pro Nacht, und das mal 14 sind zusammen 168. Ja, Helga, das ist ein preiswerter Urlaub. Das machen wir.“

Die Bäuerin empfahl ihren Gästen einen kleinen Spaziergang, bei dem sie schon einmal die Gegend erkunden konnten. Diese Zeit benötigte sie dringend, um ungestört die Zimmer herzurichten. Zunächst räumte sie ihre eigene Kammer. Ihren Sohn quartierte sie bei seinen kleinen Nichten und Neffen ein, und ihr eigenes Lager schlug sie auf dem Diwan in der Stube auf. Nachdem sie die Betten für die Gäste mit ihrer besten Wäsche bezogen hatte, machte sie sich an der Kammer von Tochter Vroni zu schaffen.

Da ihr Schwiegersohn eh die ganze Woche nicht daheim war, quartierte sie Vroni kurzerhand bei ihrer großen Schwester im Schlafzimmer ein. Am Wochenende mag Klaus sehr verwundert geschaut haben, dass er mit seinem Ehefrau nicht mehr allein in der Kammer nächtigte. Zu Zentas eigenmächtigem Handeln machte er jedoch gute Miene und dachte wohl: Nun ja, für zwei Wochenenden mag das mal gehen.

Noch verwunderter und kein bisschen begeistert war er, als nach zwei Wochen neue Gäste aufgenommen wurden und sich dieses Kommen und Gehen bis in den Herbst hineinzog. Wahrscheinlich war diese „Belagerung“ die Ursache dafür, dass im Jahr 1960 kein neues Kind in der Wiege lag. Umso überraschender aber war es, dass im Jahr darauf doch wieder eines ankam, ein kleiner Michael. Nun ja, das lag wohl an den langen ungestörten Winternächten.

Wieder ein Jahr später sollte für Klaus das „Kapitel Schlafproblem“ beendet sein, denn sein Leben nahm eine erfreuliche Wendung. Sein älterer Bruder Michael, als Hoferbe vorgesehen, entwickelte plötzlich andere Ambitionen. Er sah sich dazu berufen, Landmaschinen-Mechaniker zu werden. Auf diese Idee war er deshalb gekommen, weil sein Vater sich nach und nach einige Landmaschinen angeschafft hatte, die ihm die Arbeit wesentlich erleichterten. Allerdings fiel bei diesen immer wieder einmal eine Reparatur an, für die er anschließend einen Haufen Geld hinblättern musste.

Michael, der dem Mechaniker während der Arbeiten stets genau auf die Finger schaute, lernte dabei so einiges. Daher war er bald in der Lage, kleine Reparaturen selbst auszuführen. Damit ersparte er dem väterlichen Betrieb nicht nur eine

Der Fluch der Altbäuerin



Als ob Zenta mit dem Hof nicht schon genug zu tun hätte, halst sie sich noch mehr auf: Eines Tages steht eine Familie aus der Stadt vor der Tür und fragt nach Fremdenzimmern. Nach kurzem Zögern ist Zenta von dieser Idee angetan. Sie macht den Touristen ein günstiges Angebot.

Menge Zeit und Geld, es machte ihm auch Spaß. Warum sollte ich das nicht zu meinem Beruf machen?, fragte er sich. Damit kannst du gutes Geld verdienen, und eine geregelte Arbeitszeit hast du auch.

Seinem Vater sagte er also „Adieu!“ und trat, obwohl er die 30 längst überschritten hatte, in einen Landmaschinen-Reparaturbetrieb als Lehrling ein. Da er noch ledig war und weiterhin daheim wohnen konnte, kam er mit seinem „Lehrlingsgehalt“ ganz gut über die Runden. Später legte er sogar mit großem Erfolg die Meisterprüfung ab, heiratete die Tochter seines Meisters, bekam mit ihr einige Kinder und übernahm nach einigen Jahren den Betrieb seines Schwiegervaters.

Michaels Vater aber sah sich genötigt, auf seinen Zweitgeborenen zurückzugreifen. Klaus erklärte dem Vater, er werde gern heimkommen, aber erst, wenn der ihm den Hof überschrieben hätte. Er müsse schließlich eine Familie ernähren und wolle auf Nummer sicher gehen. Seinem Bruder könnte es ja einfallen, doch wieder auf Bauer zu machen.

Platz für Klaus und seine stattliche Familie war im Elternhaus nun genug vorhanden, denn der Fortschritt hatte auch vor diesem nicht Halt gemacht. Knechte und Mägde gab es auf dem Hof nicht mehr. Das lag zum einen daran, dass kaum noch jemand auf einem Bauernhof arbeiten wollte, und zum anderen daran, dass Maschinen weitgehend deren Arbeitskraft ersetzten. Zu-

dem hatten die Töchter des Hauses hinausgeheiratet.

Nachdem alles zur Zufriedenheit des Jungbauern geregelt war, zog dieser mit Sack und Pack im Vaterhaus ein – glücklich, sich endlich als Vollzeitbauer betätigen zu können. Gewiss, bei dem Trupp zum Lawinenverbau hatte es ihm auch gefallen, doch musste er damals die ganze Woche über von seiner Familie getrennt sein, was ihm als Familienmensch so gar nicht gefiel. In seinem Elternhaus sollte nach einem Jahr ein weiteres Kind ankommen, eine Resi.

Auf dem Bärenhof blieb eine traurige Zenta zurück, weil ihr nun die Arbeitskraft des Schwiegersohns fehlte. Doch sie schmiedete rasch neue Pläne. Durch den Auszug der jungen Familie waren zwei Kammern frei geworden, darin witterte sie ihre Chance. Beim Nachtessen tat sie ihren Kindern kund, dass sie diese beiden Räume ab dem nächsten Sommer ebenfalls vermieten wolle.

„Und wo bleiben wir?“, fragten Vroni und Paul bestürzt. Zenta hatte völlig außer Acht gelassen, dass ihr Sohn bei den Kindern einquartiert gewesen war und ihre Tochter bei Schwester und Schwager, und damit also nicht wirklich Kammern frei geworden waren. „Für euch werden wir auch noch eine Lösung finden“, äußerte sie zuversichtlich. Die fand sie tatsächlich sehr schnell. Am Tag bevor die ersten Feriengäste auftauchten, musste Vroni ihr Nachtlager auf dem Dachboden aufschlagen. Dazu benutzte sie eine der alten

Matratzen, die schon seit Jahren da herumlagen.

Paul dagegen durfte seine Bettstatt in den Keller tragen. In einer Ecke des Bügelraums fand er gerade so viel Platz, dass es sich aufstellen ließ. Dort verbrachte der Sohn des Hauses künftig alle Sommermonate. Zentas Sommerlager blieb nach wie vor der Diwan in der Stube.

Da nach dem Auszug des Schwiegersohns der Mann im Haus fehlte, packte Zenta ihrem Sohn Paul immer mehr Pflichten auf. Dieser, mittlerweile zwölf Jahre alt, wurde sich erst jetzt dessen bewusst, dass er ohne Vater aufwuchs. Ab sofort musste er der Mann im Haus sein.

Gewiss, er hatte auch schon vorher genügend Pflichten gehabt. Schon im Alter von vier Jahren war es seine Aufgabe gewesen, jeden Tag das Brennholz für die Öfen hereinzutragen und säuberlich aufzustapeln. Nach und nach hatte seine Mutter ihn auch zu anderen Arbeiten herangezogen.

Seit seinem siebten Lebensjahr musste er bereits das Heu zur Tierfütterung von der Tenne durch die Luke in den Stall werfen. Im Jahr darauf lernte er Kühe, Schweine und Hühner selbstständig zu füttern, und wieder ein Jahr später musste er ihre Ställe ausmisten und neu einstreuen. Mit zehn Jahren konnte er schon richtig melken.

Trotz dieser vielen Aufgaben fühlte sich der kleine Kerl aber nicht überfordert. Es kam ihm ganz normal vor, er kannte es ja nicht anders. Mit zwölf hackte er schon Holz wie ein Erwachsener. Das Baumfällen allerdings konnte man ihm noch nicht zumuten. Das übernahm weiterhin sein Schwager, der eigens zu diesem Zweck jedes Jahr für einige Tage auf den Bärenhof zurückkehrte.

In den ersten beiden Jahren hatte er sich noch mit der Einmannsäge oder unter Mithilfe seiner Frau oder Schwägerin mit der Wiegesäge abgeplagt. Mit der Motorsäge ließen sich die Bäume wesentlich schneller und müheloser fällen und zersägen. Aber diese Säge hatte ein solches Gewicht, dass der Zwölfjährige noch nicht genug Kraft hatte, sie zu halten. Trotzdem begleitete Paul seinen Schwager jedes Mal in den Wald und schaute genau zu, um zu lernen, wie in so vielen anderen Bereichen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Vegane Kaffee-Muffins

Zutaten (für 12 Stück):

200 g Dinkelmehl
50 g Mandeln, gemahlen
1 EL Kakaopulver
16 g Backpulver
1 TL Kurkuma
3 TL Instant-Kaffeepulver
50 g Kokosblütenzucker
250 ml sehr starker kalter Kaffee
2 TL Apfelessig
70 g Eryfly*
80 ml Rapsöl



Foto: Schäfer

Zubereitung:

Den Backofen auf 180 °C (Ober- und Unterhitze) vorheizen und zwölf Papierförmchen in ein Muffinblech setzen.

Mehl, Mandeln, Kakaopulver, Backpulver, Kurkuma, Instant-Kaffeepulver und Zucker vermengen.

Den kalten Kaffee mit Apfelessig und Rapsöl mischen. Dann die trockenen und flüssigen Zutaten gut miteinander verrühren und auf die Förmchen verteilen.

Die Muffins 30 Minuten backen, danach noch etwa zehn Minuten im Muffinblech ruhen lassen und anschließend auf einem Kuchengitter auskühlen lassen.

* Eryfly ist ein kalorienfreier Zuckerersatzstoff namens Erythrit mit einem glykämischen Index von 0. Das Rezept ist auch für Diabetiker geeignet.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Christine Schäfer, 67067 Ludwigshafen*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Zweites Leben für Narzissen

Verblühte Frühlingsblumen bald in den Garten aussetzen

Viele Frühlingsblumen im Topf sind Wegwerfware. Sie können aber auch ein zweites, teils sehr langes Leben haben, wenn man sie in den Garten aussetzt.

Sobald die Frühblüher verblüht sind, sollte man handeln, rät Olaf Beier, Vorsitzender des Bundesverbandes der Einzelhandelsgärtner. Insbesondere Pflanzen, die mit einem Wurzelballen im Topf stecken, können schon recht bald ins Freie.

„Primeln etwa sind nicht lange in der Lage, im Haus zu überleben. Sie sind im Grunde wie ein Blumen-

strauß in der Vase“, erklärt Beier. Daher sollten sie schon nach ein bis zwei Wochen das Haus wieder verlassen und in ein Beet kommen.

Frühblüher mit Zwiebeln und Knollen wie Narzissen, Hyazinthen und Tulpen sollte man direkt nach der Blüte ins Freie geben – auch wenn die übliche Pflanzzeit im Garten bei ihnen erst im Herbst wäre. Denn diese Zwiebeln und Knollen müssen nach der Blüte noch Energie und Nährstoffe einlagern, um im Folgejahr wieder austreiben zu können. Wichtig dabei: Die Blätter dürfen nicht entfernt werden. *dpa*

Haus und Garten



Foto: gem

In Zeiten, in denen dazu aufgerufen wird, zu Hause zu bleiben, können sich Gartenbesitzer freuen. Bei Vogelgezwitscher und farbenfrohen Blüten lässt es sich gut aushalten.

Wintergarten ohne Hitzestau

Die Saphir Solar Veranda ist eine neue Art Wintergarten, die auch Cabrio-Wintergarten genannt wird, weil sich die Dachelemente komplett aufschieben lassen – wie bei einem Cabriolet. Das hat den Vorteil, dass die Terrasse im Sommer erhalten bleibt und Hitzestau, wie er sich in feststehenden Wintergarten-Modellen gerne entwickelt, gar nicht erst entstehen kann.

Mit der neuartigen Terrassen-Überdachung des Herstellers Vöroka kann die Terrasse ganzjährig genutzt werden. Bei Regen wird die Saphir Solar Veranda einfach geschlossen, so kann man geschützt sitzen und dennoch das Gefühl genießen, im Garten zu sein.

Durch das gebogene transparente Dach werden die Sonnenstrahlen zudem verstärkt nach innen geleitet. In der Solarveranda wird es deshalb sobald die Sonne scheint selbst bei Minusgraden mollig warm – ganz ohne Heizung! Die generierte Wärme kann zudem in angrenzenden Räumen heizunterstützend genutzt werden.

Die speziell für dieses System entwickelte Beschattung läuft geschützt innen am feststehenden Profil und dient bei geöffneter Überdachung als Markise. Auf Wunsch kann diese auch elektrisch bedient werden.

Die Konstruktion ist leicht und eignet sich deshalb auch optimal für Balkone und Dachterrassen. Sämtliche Überdachungen werden von der Firma Vöroka individuell auf Maß gebaut. Sie bieten den Kunden viele Vorteile: Der neuartige Wintergarten ist preislich attraktiv – isolierte Wintergarten sind in etwa dreimal so teuer wie der Solarwintergarten von Vöroka, der sich nur durch Sonneneinstrahlung erwärmt. Es entstehen keine zusätzlichen Betriebskosten, die Dachelemente sind stufenlos zu verschieben, es ist keine zusätzliche Markise nötig und die Terrasse wird nicht verbaut. So steht einem Sonnenbad im Freien nichts im Wege.

Informationen:
www.voeroka.de



▲ Die Firma Vöroka bietet verschiedene Modelle an, darunter die Solarveranda Topas. Foto: Vöroka

FÜR TERRASSE & POOL



vöroka
UBERDÄCHUNGS-SYSTEME

BEI SCHÖNEM WETTER
EINFACH AUFSCHEIBEN!

75031 Eppingen
Tel. +49 (0) 7262 80 87
info@voeroka.de
☒ KATALOG GRATIS

www.voeroka.de

CARITAS

Großer Ansturm auf Online-Beratung

Die Online-Beratung der Caritas in Deutschland erfährt in der Corona-Epidemie einen starken Zustrom. Im April habe sich bislang die Anzahl an täglichen Anfragen im Vergleich zu den Vormonaten mehr als verdoppelt. Im März sei die Zahl der Ratsuchenden im Vorjahresvergleich um 30 Prozent gestiegen, teilte der Deutsche Caritasverband mit. In einigen Beratungsfeldern gebe es sogar Steigerungen um mehr als 300 Prozent im Vorjahresvergleich.

„Wir gehen davon aus, dass der Ansturm von Hilfesuchenden in der Online-Beratung in den kommenden Wochen noch deutlich zunimmt“, sagt Caritas-Präsident Peter Neher. Um nicht an technische Grenzen zu stoßen, brauche der Verband daher dringend und kurzfristig finanzielle Mittel.

Hinsichtlich der geplanten Lockerung der Maßnahmen gegen Corona betonte Neher, dass die Politik vor allem die verletzlichen Menschen im Blick behalten müsse. Diese bräuchten Orientierung und verständliche Informationen. car

Hilfe und Beratung im Internet:

www.caritas.de/hilfeundberatung/onlineberatung

Pop-Song auf Latein erklimmt Platz eins

Musik kann Hoffnung schenken. Darauf setzt ein Kölner Komponist in der Corona-Krise mit einem Pop-Song auf Latein – und hat offenbar Erfolg. „Victoriam“ heißt das chorale Pop-Lied, das am Osterwochenende auf Platz Eins der iTunes-Single-Charts landete. Der Hit auf dem gleichnamigen Album der Gruppe Sinfoglesia führt die Amazon-Download-Liste an.

Neben Sängern, Streichern, Bläsern, Schlagzeug und Keyboard braucht der Kölner Komponist und Produzent Christoph Siemons genau drei Liedzeilen für seinen Corona-Hit. „Victoriam misericordia – Victoriam vitae – Omnia speramus“ lauten sie, also „Den Sieg durch Mitgefühl – Den Sieg des Lebens – All das hoffen wir“. Die Download-Einnahmen für „Victoriam“ sollen den Tafeln zugute kommen.

Siemons rief die Gruppe Sinfoglesia nach einer schweren Herzkrankung ins Leben. Als er vor rund sieben Jahren am Herzen operiert worden sei, habe er Gott versprochen, eine Messe zu schreiben, sollte er überleben. KNA



▲ Die Schwangerschaft ist für werdende Mütter und Väter schon unter normalen Umständen eine aufregende Zeit. Während der Corona-Pandemie stehen sie allerdings vor besonderen Herausforderungen. Foto: gem

In anderen Umständen

Die Pandemie stellt werdende Eltern vor besondere Herausforderungen

Schwangerschaft, Geburt und frische Elternschaft in Corona-Zeiten: Viele Mütter und Väter sorgen sich wegen des gefährlichen Virus um die Gesundheit ihres ungeborenen oder gerade zur Welt gekommenen Kindes. Auch das Besuchsverbot für Angehörige im Krankenhaus und am Wochenbett macht vielen zu schaffen.

Laura Herst hat die Klinik so schnell wie möglich mit Matilda verlassen. Für sich und ihr erstes Kind wollte sie „eine mögliche Ansteckungsgefahr vermeiden“, wie sie sagt. Die Entbindung im Speyerer Diakonissenkrankenhaus überstand die junge Mutter aus dem nordbairischen Walldorf gut. Seit einigen Tagen sind sie und ihre nur wenige Tage alte Tochter glücklich daheim.

In der Klinik lag sie zwar in einem Einzelzimmer, doch absolute Sicherheit vor einer Infektion gibt es nicht, weiß sie. Zu schaffen machte ihr vor allem die durch Corona erzwungene Isolation von ihrer Familie und ihren Freunden. Ihr Partner war nur bei Matildas Geburt dabei, er durfte die Wochenbett-Station wegen der Pandemie nicht betreten. Auch die Großeltern müssen zunächst weiter außen vor bleiben, klagt sie. „Schade, dass sie ihre Enkelin erst einmal nicht kennenlernen können.“

Auch Constanze K. treibt die Sorge wegen des Coronavirus um. In drei Wochen erwartet die Schwangere ihr Kind, derzeit ist sie im

Mutterschutz zu Hause in Freiburg. Es sei momentan nicht leicht, mit einer Schwangerschaft zurechtzukommen, erzählt sie. Auch wenn ihr Lebenspartner da ist, fühlt sie sich als Erstgebärende doch in manchen Situationen auf sich allein gestellt.

Der Geburtsvorbereitungskurs ist flachgefallen, der Austausch mit anderen schwangeren Müttern über eine Whatsapp-Gruppe ist nicht sonderlich hilfreich, erzählt die 32-jährige Biologin. Die Telefonnummern ihrer Hebamme und von Ärzten hat sie immer griffbereit. Immerhin, tröstet sich Constanze K., gibt es das Telefon, um Freunde und Eltern zu erreichen.

„Um die medizinische Versorgung ist mir nicht bange“, sagt sie. Gedanken macht sie sich vielmehr darüber, dass sie in der Vorphase der Geburt oder bei einer schwierigen Niederkunft wohl allein im Krankenhaus sein wird – ohne den Kindsvater.

Aus der Ferne bewundern

Auch ihre Eltern zählten zur Risikogruppe der über 60-Jährigen und könnten das Baby zunächst nur aus der Ferne per Foto oder über Videotelefonie bewundern, sagt Constanze K.: „Man ist megastolz auf das Kind, kann es aber leider nicht zeigen.“

Ärgerlich findet sie, dass viele Menschen auf hochschwangere Frauen keine Rücksicht nähmen.

„Man wird in der Straßenbahn geschubst, beim Einkaufen abgedrängt oder die Leute kommen einem viel zu nahe“, kritisiert sie. Andererseits äußerten manche auch ihr Mitgefühl, wie schwierig es momentan sei, ein Kind zu gebären. Trotz allem ist Constanze K. zuversichtlich: „Meine Tochter wird Corona auch überstehen.“

Gemischte Gefühle

Der Kölner Arzt Philipp R., dessen Frau Anfang Mai ihr erstes Kind erwartet, hat bei aller Vorfreude sehr gemischte Gefühle. Noch gebe es keine hinreichenden Erfahrungswerte, wie sich eine mögliche Corona-Infektion auf ungeborene Kinder oder auf Neugeborene auswirke, sagt der 36 Jahre alte Narkosearzt. „Wenn der Kleine es direkt abkriegt, kann das nicht gut sein.“

Philipp R. war wegen eines Corona-Falls in seiner Klinik zur Sicherheit einige Zeit in häuslicher Quarantäne. Glücklicherweise hatte er sich nicht angesteckt. Nun muss er wieder arbeiten – und hofft, dass er vom Virus verschont bleibt.

Die Frau von Philipp R. will das gemeinsame Kind im Krankenhaus zur Welt bringen. Eine Hausgeburt kommt nur im Notfall infrage. Und sollte sein Sohn schneller als geplant in die Welt drängen, ist er vorbereitet: „Dass ich selbst Arzt bin, beruhigt mich schon und macht etwas selbstsicherer.“ Alexander Lang

Pinguine: Beliebt und bedroht

Klimawandel und Vermüllung machen den Frackträgern sehr zu schaffen

Flauschig, drollig, Spitzenschwimmer: Pinguine bereiten viel Freude. Das ändert indes nur wenig daran, dass die Seevögel gefährdet sind. Ein Aktionstag Ende April soll darauf aufmerksam machen.

Warum Pinguine besonders am 25. April gefeiert werden, dafür gibt es verschiedene Erklärungen. Ihre Wanderung beginne stets an diesem Tag, heißt es im Netz. Das Umweltbundesamt erklärt dagegen, die Adelpinguine kehrten jedes Jahr genau zu diesem Termin in ihre Brutkolonie an Land zurück – „zuverlässig jährlich am gleichen Tag zur selben Stelle“.

So oder so – der kurios erscheinende Welttag der Pinguine hat einen ernsten Hintergrund. Denn die Seevögel sind vom Aussterben bedroht. Durch den Rückgang von Meereis ist immer weniger Krill zu finden: garnelenförmige Krebstiere, die Hauptnahrungsquelle für Wale, Delfine und eben Pinguine. „Wo der Krill verschwindet, verschwinden nach und nach auch die Pinguine“, warnt das Umweltbundesamt. Plastikmüll bereitet allen Meerestieren zusätzliche Schwierigkeiten.

Dabei erfreuen sich Pinguine großer Beliebtheit. Von US-Nachrichtensprecher Joe Moore ist die Erkenntnis überliefert, es sei praktisch unmöglich, einen Pinguin anzusehen und gleichzeitig wütend zu sein. Das weiß auch Steven Schwerdtner, Marketingleiter des „Spreewelten Resorts“ im brandenburgischen Lübbenau. „Das liegt wohl an den zwei Gesichtern der Pinguine“, sagt er. „An Land wirken sie tollpatschig und hilflos, als könnten sie kaum laufen. Im Wasser wirken sie dage-



▲ Nicht jeder Pinguin fühlt sich auf dem Eis wohl: Humboldtpinguine leben an den Pazifikküsten in Peru und Nordchile und auf den dort vorgelagerten Inseln. Ihnen kann es im deutschen Winter auch mal zu kalt werden. Fotos: gem

gen filigran und bewegen sich elegant.“

In der Resortanlage lässt sich beides beobachten: 25 Humboldtpinguine leben hier, nur durch eine Glasscheibe von den Besuchern des Badebereichs getrennt. Schwimmen mit Pinguinen – die bundesweit wohl einzigartige Idee entstand 2007. Im Folgejahr zogen zunächst sieben Tiere aus nahe gelegenen Zoos ein. Auf der Anlage dürften 150 Pinguine gehalten werden, „es werden aber nie mehr als 30 sein“, betont Schwerdtner. Zwei Tierpfleger versorgen die Pinguine, ein örtlicher Tierarzt hat sich auf die Art spezialisiert.

Am stärksten bedroht

Auswildern könnte man die Tiere nicht; entsprechende Versuche mit Brillenpinguinen haben in der Vergangenheit nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Dass sich die Humboldtpinguine, die in freier Wildbahn eher in Peru und Chile vorkommen, auch im Spreewald wohlfühlen, zeigt für Schwerdtner die Nachwuchs-Quote. „Wir züchten nicht, versuchen aber, natürliche Lebensumstände zu simulieren“, erklärt er.

Dazu gehöre eine Bruthöhle. Etwa 80 Prozent der dort geschlüpften Jungen überleben, mehr als in anderen Anlagen. In Zoos und Tierparks leben heute doppelt so viele

Humboldtpinguine wie in freier Wildbahn; sie gehören zu den am stärksten bedrohten Arten.

Ohnehin ist Pinguin nicht gleich Pinguin, erklärt der WWF Deutschland. Manche Arten, etwa den Kaiserpinguin mit den orange-gelblichen Ohrflecken, kennt jeder. Andere wie der Zügelpinguin seien kaum bekannt.

Erst 2012 gelang es Forschern laut Umweltbundesamt, den Weltbestand der Kaiserpinguine zuver-

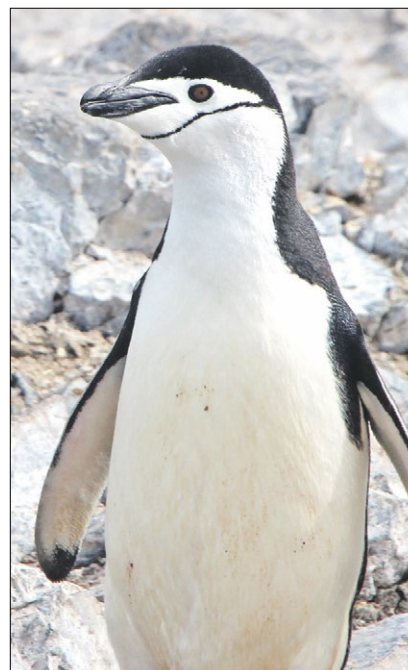
lässig zu schätzen: Die größten aller Pinguine brüten ausschließlich in der Antarktis und auf vorgelagerten Inseln auf vereisten Flächen – dort sind sie auf Satellitenaufnahmen gut zu erkennen. Andere Arten, die auf felsigem Boden brüten, sind weniger leicht zu finden.

Apropos Eis: Nicht jeder Pinguin fühlt sich dort wohl, betont der WWF. Vielmehr seien manche Arten in milderen Klimazonen beheimatet, etwa an den Südküsten von Australien und Neuseeland. So kann es auch Humboldtpinguinen im deutschen Winter zu kalt werden. Im „Spreewelten Resort“ steht ihnen ein Innenraum mit Fußbodenheizung zur Verfügung, um sich aufzuwärmen: „Andernfalls könnten sie an den Füßen und den Flügelspitzen schnell frieren“, erläutert Schwerdtner.

Derzeit haben die Tiere ein anderes Problem: Das Resort ist in Folge der Corona-Beschränkungen geschlossen – und ganz ohne Besucher werde es den Pinguinen etwas langweilig, sagt Schwerdtner mit einem Augenzwinkern. In den „Spreewelten“ sei zwar jeder Tag ein „Tag des Pinguins“, fügt er hinzu – dennoch war zum Welttag ein besonderes Programm geplant, mit Informationsständen und einer Spendenübergabe für wildlebende Artgenossen. Die Veranstaltung soll nachgeholt werden – Mensch und Pinguin wird es freuen. Paula Konersmann



▲ Der Felsenpinguin kommt mit seinem gelben Kopfschmuck farbenfroh daher.



▲ Der Zügelpinguin ist hierzulande eher unbekannt.



Meister der Spannung:
Alfred Hitchcock.

Vor 40 Jahren

Mann für Morde nach Maß

Alfred Hitchcock lehrte Kinopublikum das Schaudern

„Je gelungener der Schurke ist, umso gelungener ist der Film“: So lautete eine der Maximen des Großmeisters der Spannung. Andere Regisseure mochten sich mit der Jagd nach dem Mörder begnügen – Alfred Hitchcocks Name stand quasi für Verbrechen mit cineastischem Gütesiegel. Noch nie wurde auf der Leinwand so raffiniert und kunstvoll gemordet wie beim Briten mit dem Pokerface.

Die Bühne des Lebens betrat Alfred Joseph Hitchcock am 13. August 1899 in Leytonstone östlich von London, als jüngstes von drei Kindern eines katholischen Gemüsehändlers mit irischen Wurzeln. Seine Freizeit verbrachte der junge Alfred, erzogen an einer Jesuitenschule, unter anderem mit Theater- und Kinobesuchen und als Zuschauer bei den Mordprozessen am Londoner Strafgerichtshof. Er verfügte über zeichnerisches Talent und nutzte dies ab 1920 bei einer Stummfilmgesellschaft: Zunächst schrieb er die Zwischentexte, dann entwarf er Szenenbilder. Schließlich ließ man ihn ab 1922 auf den Regiestuhl.

Viele „Betriebsgeheimnisse“ schaute sich Hitchcock von den Großen des Stummfilms ab – Buster Keaton, Charlie Chaplin, Friedrich Wilhelm Murnau oder Fritz Lang. Seine Spezialität waren Cameo-Auftritte in den eigenen Filmen, meist als Statist, der nur einen Augenblick sichtbar war. Und er war so innovativ, den ersten Tonfilm des britischen Kinos zu drehen.

Nach den Erfolgen seines Verfolgungsthrillers „Die 39 Stufen“ (1935) und des Eisenbahnkrimis „Eine Dame

verschwindet“ (1938) verließ Hitchcock England in Richtung Hollywood, wo er mit der Literaturverfilmung „Rebecca“ (1940) seinen Einstand feierte. 1945 folgte mit „Ich kämpfe um dich“ eine Hommage ans Thema Psychoanalyse, in den Hauptrollen Gregory Peck und Ingrid Bergman. Ab Mitte der 1950er Jahre schuf Hitchcock ein Meisterwerk nach dem anderen, etwa „Bei Anruf Mord“, „Das Fenster zum Hof“ (beide 1954), „Über den Dächern von Nizza“ (1955), „Der Mann, der zuviel wusste“ (1956), „Vertigo“ (1958) und „Der unsichtbare Dritte“ (1959). Seit „Psycho“ (1960) werden viele Cineasten ein mulmiges Gefühl unter der Dusche nicht mehr los, und nach „Die Vögel“ (1963) fällt auf manchen gefiederten Freund ein völlig neues Licht.

Hitchcock überließ nichts dem Zufall. Jede Szene plante er bis ins kleinste Detail. Beiameratechnik und Lichtführung konnte ihm niemand etwas vormachen. Er komponierte Licht- und Schattenkontraste nach seiner Dramaturgie, und seine Farbauswahl transportierte fast immer eine verschlüsselte Symbolik. Eines von Hitchcocks Erfolgsgeheimnissen war die Erzähltechnik der „Suspense“, des in die Länge gezogenen Spannungsaufbaus bis zur schön-schauerlichen Unerträglichkeit. Oft wusste das Publikum mehr als der Protagonist.

Mit 53 Spielfilmen wurde Hitchcock zu einem der einflussreichsten und am häufigsten kopierten Regisseure der Filmgeschichte. Am 29. April 1980 starb der König des Thrillers in Los Angeles an Nierenversagen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

25. April

Markus, Franka, Erwin

Filmklassiker wie „Der Pate“ oder „Scarface“ machten ihn bekannt: In Al Pacino sehen Kritiker und Zuschauer einen der herausragenden Charakterdarsteller des zeitgenössischen amerikanischen Films. Heute feiert der Schauspieler seinen 80. Geburtstag.



26. April

Kletus, Trudpert

Weil die deutschen Bischöfe an der Wahl seines Sohns Heinrich VII. entschieden mitgewirkt hatten, machte Kaiser Friedrich II. ihnen 1220 durch das Gesetz „Confoederatio cum principibus ecclesiasticis“ erhebliche Zugeständnisse. So verzichtete er etwa in ihren Territorien auf die Einführung von Zöllen oder die Errichtung von Burgen.

27. April

Petrus Canisius, Zita

Lichtspielhäuser, Neonreklamen – die Nutzung von künstlichem Licht war eines der Schwerpunktthemen der Weltausstellung, die der belgische König Leopold III. 1935 eröffnete. Als Neuerung im Verkehrswesen wurden etwa Bedarfsampeln vorgestellt. Mit bis zu 20 Millionen Gästen war die Weltausstellung die bestbesuchte Ausstellung, die Belgien bis dahin ausgerichtet hatte.

28. April

Hugo, Peter Chanel

Vor 800 Jahren legte Bischof Richard Poore den Grundstein zum Bau der Kathedrale von Salisbury

in England (Foto unten). 38 Jahre später – nach ungewöhnlich kurzer Bauzeit – war das Gotteshaus weitgehend fertig und wurde geweiht. Die Kathedrale zählt zu den Schlüsselbauten der englischen Gotik.

29. April

Katharina von Siena, Roswitha

US-Truppen befreiten 1945 das KZ-Dachau. Das im März 1933 errichtete KZ diente als Modell für alle späteren Lager. Nach Dachau verschleppte die SS gezielt auch Priester aus ganz Europa. In den zwölf Jahren seines Bestehens waren in Dachau und vielen Außenlagern mehr als 200 000 Menschen inhaftiert. Etwa 41 500 wurden ermordet.

30. April

Pauline von Mallinckrodt, Quirin

75 Jahre alt wird heute Ulla Hahn. Die Schriftstellerin, die in einfachen Verhältnissen aufwuchs, bevor sie ihr Abitur nachholte und eine akademische Laufbahn einschlug, zählt zu den bedeutendsten Lyrikerinnen der Gegenwart. Hahn arbeitet zudem als Journalistin.



1. Mai

Josef der Arbeiter, Arnold

1950 wurde in der BRD die Rationierung von Lebensmitteln durch Marken vollständig aufgehoben. Nun konnten die Menschen Brot, Fleisch, Fett, Zucker, Kartoffeln oder Salz ohne Beschränkung der Menge kaufen. In der DDR wurden die Lebensmittelmarken erst acht Jahre später abgeschafft.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Die Kathedrale von Salisbury wird oft als die schönste Kathedrale Englands wahrgenommen. Ihr Kreuzgang ist der älteste erhaltene, der später fertiggestellte 123 Meter hohe Turm der höchste des Landes.

SAMSTAG 25.4.

▼ Fernsehen

18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Der 16-jährige Milan Fuchs geht gerne klettern und spielt E-Gitarre. Und er liebt Gespräche über Gott.

▼ Radio

16.30 Horeb: **Kurs 0.** Schwierige Begriffe einfach erklärt. Pfarrer Christian Olding, Buchautor und YouTuber.

SONNTAG 26.4.

▼ Fernsehen

- ☉ **9.00 ZDF:** **Sonntags.** Zukunft des Ehrenamts.
- ☉ **10.15 BR:** **Ökumenischer Gottesdienst** aus der St.-Martinus-Kirche in Hamburg-Eppendorf. Predigt: Pastorin Annette Behnken und Pfarrer Wolfgang Beck.
- ☉ **15.30 NDR:** **Klosterküche.** Zu Besuch bei den Barmherzigen Schwestern im Kloster St. Vinzenz im Herzen von Hildesheim.

▼ Radio

- 6.10 DLF:** **Geistliche Musik.** Johann Sebastian Bach: Kantate „Du Hirte Israel, höre“ BWV 104 und andere.
- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Für eine Wirtschaft von morgen. Wie der Papst mit der Jugend einen Pakt schloss.
- 10.00 Horeb:** **Heilige Messe** aus der Studiokapelle St. Petrus Canisius, Balderschwang. Zelebrant: Pfarrer Richard Kocher.

MONTAG 27.4.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Im Internet berichtet Pastorin Josephine Teske offen von ihrem Alltag und ihrem Glauben an Gott.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Andrea Wilke, Arnstadt (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 2. Mai.
- 19.15 DLF:** **Das Feature.** Waschstraße Ost. Wie Schwarzgeld aus Russland Europa unterwandert. Von Andrea Rehmsmeier.

DIENSTAG 28.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel 1:** **Königreich der Himmel.** Historienfilm mit Orlando Bloom über die Zeit der Kreuzzüge. USA/GB/Spain 2005.
- ☉ **22.15 ZDF:** **37 Grad.** Wie Eva Erben den Holocaust überlebte. Doku.
- ▼ **Radio**
- 10.00 Horeb:** **Lebenshilfe** zur Woche für das Leben. Dorothee Erlbruch und Reinhard Klein, Verein „Hilfe zum Leben Pforzheim“.
- 21.05 DLF:** **Jazz Live.** Frederik Kösters Quartett: Die Verwandlung.

MITTWOCH 29.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Licht.** Drama über eine blinde Klaviervirtuosin.
- 21.45 HR:** **Engel fragt.** Wie viel Kiffen ist okay? Reportage.
- ▼ **Radio**
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Feindbild Islam. Frankreichs Kolonialpolitik in Afrika. Von Suzanne Krause.
- 21.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Drittgrößte Stadt der Welt. Wie aus Berlin 1920 Groß-Berlin wurde. Von Adolf Stock.

DONNERSTAG 30.4.

▼ Fernsehen

- 11.30 RBB:** **Birnenkuchen mit Lavendel.** Liebesfilm, F 2015.
- ▼ **Radio**
- 12.00 Horeb:** **Regina Coeli** mit Ansprache. Weihbischof Herwig Göschl.
- 15.05 DKultur:** **Tonart.** Musikmagazin am Nachmittag.
- 22.05 DLF:** **Historische Aufnahme.** Lippen schweigen, s'flüstern Geigen. Der Komponist Franz Lehár (1870 bis 1948).

FREITAG 1.5.

▼ Fernsehen

- 17.10 3sat:** **Gotthard.** Zweiteiliger Historienfilm über den Bau des 15 Kilometer langen ersten Gotthardtunnels von 1873 bis 1882.
- ☉ **20.15 ARD:** **Werkstatthelden mit Herz.** Carlos Autowerkstatt steht vor der Pleite. Da bietet ihm ein Freund eine sportliche Wette an. Komödie mit Armin Rohde.
- ▼ **Radio**
- 10.00 Horeb:** **Heilige Messe** zur Wallfahrtseröffnung aus St. Marien in Kevelaer. Zelebrant: Bischof Georg Bätzing, Limburg.
- 11.05 DLF:** **Musikpanorama.** Kammermusik von Ludwig van Beethoven. Beethoven-Trio Bonn.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Hannelore Elsners letztes Werk

Am 21. April 2019 starb Hannelore Elsner. Ihren letzten Film konnte sie nicht mehr beenden. In der Tragikomödie „**Lang lebe die Königin**“ (ARD, 29.4., 20.15 Uhr) ist sie (vorn) als an Krebs erkrankte Frau zu sehen – und in der gleichen Rolle fünf ihrer Schauspieler-Kolleginnen, die ihren Part „zu Ende“ gespielt haben. Im Zentrum des Films steht die schwierige Mutter-Tochter-Beziehung zwischen Rose und der Mittdreißigerin Nina (Marlene Morreis). Diese arbeitet in einem TV-Studio, in das die Mutter mit ihrem Lebensgefährten Werner (Günther Maria Halmer) unangekündigt hereinplatzt. *Foto: BR/ARD Degeto/ORF/Neue Schönhauser Filmproduktion GmbH/Bernd Schuller*



Stimmgewaltig und modebewusst

„Die Zeit heilt viele Wunden, und ich bin sicher, die Zeit wird zeigen, wer ich wirklich bin“, hoffte Maria Callas einmal. Antworten auf diese Frage gibt die Dokumentation „**Maria by Callas**“ (3sat, 25.4., 20.15 Uhr), die die unterschiedlichen Facetten der Persönlichkeit der griechischen Sopranistin beleuchtet. Seit den 1950er Jahren wurde sie an allen großen Opernbühnen der Welt gefeiert. Ihr umfangreiches Repertoire und die Dramatik ihrer Auftritte machten sie weltberühmt. Auch in Modefragen machte „die Callas“ stets eine gute Figur (auf dem Foto 1958 in Mailand). *Foto: ZDF/Fonds de Dotation Maria Callas*

Neues Wissen rund ums Sterben

In Würde zu Hause sterben – wer wünscht sich das nicht? Die Dokumentation „**Stationen**“ (BR, 29.4., 19.00 Uhr, mit Untertitel) fragt nach der „letzten Hilfe“. Was bedeutet es, einander am Lebensende beizustehen? Viele trauen sich kaum zu, einen Sterbenden zu begleiten. Zudem ist viel Wissen rund ums Sterben in den vergangenen Jahrzehnten verloren gegangen. Gestorben wird heute eher in Krankenhäusern oder Altersheimen als zuhause. Und so fühlt sich der Einzelne oft hilflos und überfordert, wenn er dem Tod gegenübersteht. „Letzte-Hilfe-Kurse“, von Palliativmedizinerinnen entwickelt, sollen das ändern und Ängste nehmen. Was kann man hier lernen?

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Gesund leben und bewusst genießen

Viele haben verlernt, auf ihren Körper und die eigenen Bedürfnisse zu hören. Dieses Buch des Christian Verlag zeigt den achtsamen Weg zurück zur intuitiv gesunden Ernährung und zum Wohlfühlgewicht.

Basierend auf der Methode von Jon Kabat-Zinn werden die großen Fragen des achtsamen Essens beleuchtet: Was, wann, wie viel, warum und wie? Und welche Auswirkungen hat das auf das eigene Wohlbefinden? Mit über 50 vegetarischen Rezepten, persönlichem Wochenplan und Achtsamkeitsübungen zeigt das Buch den Weg in ein gesünderes Leben.

Wir verlosen acht Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzwortsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
29. April

Über das Buch „Wie funktioniert denn das?“ aus Heft Nr. 15 freut sich:

Helmut Wolff,
53547 Dattenberg,
Oskar Elßner,
65326 Aarbergen,
Cornelia Brugger,
89423 Gundelfingen,
Sieglinde Schärfl,
92705 Leuchtenberg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 16 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

nordfranz. Landschaft	▽	▽	Hauptstadt von Marokko	arabischer Wüstenbrunnen	▽	franz. Schriftsteller, † 1951	witziger Einfall	englische Bier-sorten	führend	▽	Pflanzen der See	▽
jüdischer Schriftgelehrter	▷		2			Gauner	▷	▽			9	
Unbeweglichkeit			perfekt	▷					Gewährsmann		Fluss zur Nordsee	
	▷					Widersacher	▷		▽			▽
					5							
	▷							Tiernahrung			Arktisvogel	
gewollte Handlung			Dreifingerfaultier	▽						4		
nicht weit entfernt	▷							Rufname von Capone	▷		Sittenlehre	
	▷											▽
„Bett“ in der Kindersprache		Gemälde	Vorname v. Komödiant Krüger								Kindeskind	Matrose
Kosewort für Großmutter	▷	▽			Ära	▽	ausgesucht, exquisit	▽	leichter Sommerschuh	englisches Fürwort: sie	▷	3
	▷						isoliert	▷				
niemand				Vorhaben	▷				albanische Währung	▷		Sterbeort Wallensteins
amtliche Einrichtung	▷									7	Hornschuh vieler Tiere	Ab-schiedsgruß
Lurchtier			Toiletten	▷			Jupitermond		niederl. Stadt (Den ...)	▷		
	▷						10					
Küchenutensil	▷											1



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Bekleidung für Tretsportler
Auflösung aus Heft 16: **APRILWETTER**



„Also, im Moment kann ich nichts finden, was die Größe der gegnerischen Torwarthandschuhe festlegt!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Der Unfall

Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Unfall ...

Er würde kein guter Tag werden, dieser Tag, das spürte ich schon am Morgen, als ich meinen Wagen auf dem Parkplatz eines alten Mietshauses abstellte. Mit dem Regen allerdings, der seit fünf Uhr ununterbrochen und noch immer aus den grauen Wolken über der Stadt fiel, hatte das nichts zu tun.

Ich stieg aus, schloss den Wagen ab und wollte den Schlüssel in die Tasche stecken. Leider gelang das nicht. Der Schlüssel glitt mir aus der Hand, traf meinen linken Schuh und rutschte unter ein Auto. Lediglich zwei Fahrzeuge standen auf dem Parkplatz. Musste der Schlüssel wirklich ausgerechnet unter einem davon verschwinden, hätte er nicht einfach nur auf dem nassen Asphalt davor liegen können?

Als ich mich bückte und mit ausgestrecktem Arm den Schlüssel zu erreichen versuchte, war ich froh,



Foto: gem

dass er sich für den blauen Wagen links und nicht für den blauen rechts daneben entschieden hatte. Unter dem linken Fahrzeug war es nämlich komplett trocken und meine Jacke überstand die Fahndung relativ unbeschadet, was unter dem rechten Fahrzeug, unter dem die gesamte Fläche nass glänzte, anders gewesen wäre.

Thilo Baatz, der mich wegen seiner Mutter um ein Gespräch gebeten hatte und dem das rechte Auto unten auf dem Parkplatz gehörte, empfing mich nicht allein. Am Tisch in der Küche saß auch Göran Huber, ein anderes Gemeindeglied und, wie ich wusste, stolzer Besitzer des linken Autos. Ich erzählte von meinem Missgeschick und wir tran-

ken Kaffee. Über sein Problem aber konnten wir nicht sprechen, denn es klingelte an der Tür und kurz darauf stürmte ein wütender Mann in die Wohnung.

„Wer war das?“, rief er, an Baatz gewandt. „Du?“ Er fuhr herum und stieß den Zeigefinger in Hubers Richtung. „Oder du?“ Als ich den Wütenden ein wenig beruhigt hatte,

klingelte es erneut. Draußen stand meine Schwägerin Franziska mit einem Kollegen. Sie waren zwar mit dem aufgebrachtten Mann gekommen, aber der hatte die Tür einfach hinter sich zugeschlagen.

Auf einer wenig befahrenen Landstraße hatte ein Unbekannter eine Stunde zuvor mit seinem Auto in einem Waldstück eine Radfahrerin angefahren und sich dann von der Unfallstelle entfernt. Diese meistens als Abkürzung genutzte Straße kannten nur Einheimische und das Unfallopfer hatte von einem blauen Auto gesprochen.

Deshalb war der aufgeregte Mann, der die Verunglückte gefunden hatte, gleich hierhergefahren – er verdächtigte einen der beiden Männer in der Küche. Die allerdings stritten alles ab und behaupteten, sie seien an diesem Morgen mit ihren Autos keinen einzigen Meter gefahren ...

Wissen Sie, wer gelogen hat und damit der Täter war?

Lösung

Baatz ist der Täter! Nach dem Hinweis ... Regen ... seit fünf Uhr ununterbrochen und noch immer ... und den Beobachtungen zu den Flächen unter den Fahrzeugen (.... unter dem linken Fahrzeug war es nämlich komplett trocken ...“) stand das rechte Fahrzeug im Gegensatz zum linken nicht die ganze Zeit auf dem Parkplatz. Weil dieses rechte Fahrzeug Baatz gehört, kann nur Baatz der Täter sein.

Sudoku

			4	3	9	6	1
	5	9		6	7		
4	3	6		2		8	
			3		8		5
5	8	1	7		4	6	
	9	3			2	1	8
9	1	7	2	3			
6	2	5	4			3	9
				9	7	5	2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 16.

		1				2	
	6	3	7		1	5	
		2		3	4	7	1
3				9			
8	4				3		2
			4	6			5
	2		6	7			
	9	8					2
6			8		2	4	7





Hingesehen
 Besonderer Schutz für die Kleinsten: Um sie vor dem neuartigen Coronavirus abzuschildern, bekommen Babys auf den Entbindungsstationen in Bangkok einen eigens für sie gefertigten Gesichtsschutz. Mit dem durchsichtigen Gesichtsschild sollen die jüngsten Bürger der thailändischen Hauptstadt vor einer Ansteckung mit dem gefährlichen Erreger Sars-CoV-2 bewahrt werden, mit dem sich in Thailand nach Behördenangaben bislang mehr als 2600 Menschen infiziert haben. *red/Foto: dpa*

Wirklich wahr

Einem Corona-Opfer ist symbolisch der Traum von einer Nil-Kreuzfahrt erfüllt worden. Der Deutsche war vor kurzem an der Viruserkrankung gestorben. Im Internet schrieb seine Tochter, dass sich ihr Vater nun nicht mehr seinen größten Wunsch erfüllen könne: eine Reise zu den archäologischen Stätten zwischen Luxor und Assuan. Von einem offenbar in Deutschland lebenden Freund erfuhr Mohamed al-Zawaidy, ein junger Ägypter



aus Luxor, von dem Toten. Er schmückte eine Box mit Blumen, Kerzen und einem Foto des Verstorbenen mit Vornamen Günther und ließ sie in der Strömung des Nils davonschwimmen. Unter das Foto des Toten schrieb er auf deutsch: „Lieber Günther, leider konnte dein letzter Wunsch nicht erfüllt werden – aber du bist deinem Traum jetzt ein Stück näher. Wir zünden eine Kerze für dich an und hoffen, du freust dich darüber.“ *KNA*

Wieder was gelernt

1. Was bedeutet Luxor wörtlich?

- A. Ort der Götter
- B. Stadt der Paläste
- C. Tempel des Lichts
- D. Goldenes Dorf

2. Welche ägyptische Gottheit stand für den Tod?

- A. Osiris
- B. Isis
- C. Horus
- D. Anubis

Lösung: 1 B, 2 A und D

Zahl der Woche

52

Prozent mehr Verstöße wegen Verbreitung pornografischer Schriften sind 2019 im Vergleich zum Vorjahr laut Kriminalstatistik registriert worden. Bei Kinderpornografie lag sogar ein Anstieg um 65 Prozent vor. Die Zunahme geht vor allem auf die Verbreitung im Internet zurück.

Eine deutliche Zunahme um elf Prozent verzeichnen die Sicherheitsbehörden von Bund und Ländern auch beim sexuellen Missbrauch von Kindern. Das Bundeskriminalamt (BKA) spricht von einer „bedenklichen Entwicklung“.

Das BKA erhält die meisten Hinweise zu Dateien mit kinderpornografischen Inhalten von der US-amerikanischen Nichtregierungsorganisation National Centre for Missing and Exploited Children. Diese arbeitet wiederum mit amerikanischen Internetanbietern und Serviceprovidern wie Facebook, Microsoft, Yahoo oder Google zusammen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
 Johann Buchart

Herausgeber:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
 Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
 Dr. Peter Paul Bornhausen,
 Victoria Fels (Nachrichten),
 Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
 Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
 Cornelia Harreiß-Kraft
 Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
 Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg.



Bankverbindung:
 LIGA Bank eG
 Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
 IBAN DE5175090300000115800
 BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
 Fax: 0821/50242-80
 E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
 Vierteljährlich EUR 22,95.
 Einzelnummer EUR 1,80.
 Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

ABC der Maienkönigin

Die Verehrung der Gottesmutter von Ave bis Zweites Vatikanum

Der Mai ist der „Marienmonat“ im Kirchenjahr. Spirituell wird die Mutter Gottes auch als ein Sinnbild für die Fruchtbarkeit und Lebenskraft des Frühlings verstanden. Deswegen wird auf der Südhalbkugel der Marienmonat nicht im Mai, sondern im dortigen Frühlingsmonat November gefeiert. Wir buchstabieren Marienfrömmigkeit von A bis Z.

Ave Maria: Das „Gegrüßet seist du, Maria“ ist eines der meistgesprochenen Gebete der Kirche. Die Anrufung Marias stammt vom Erzengel Gabriel bei der Verkündigung (*siehe dort*). Gebetet wird es seit 1568 auch um Beistand in der Todesstunde. Das „Ave Maria“ ist zudem Bestandteil des Rosenkranzes (*s. dort*) und wurde unzählige Male vertont.

Bethlehem: Eine Hausgeburt war bei Maria nicht drin. Sie musste mit ihrem Verlobten Josef von Nazareth über 106 Kilometer Luftlinie nach Bethlehem reisen, weil der Kaiser in Rom eine Volkszählung befohlen hatte und sich jeder Mann in seiner Heimatstadt registrieren lassen musste. Da dort in der Herberge kein Platz frei war, kam es zur Geburt Jesu in einer Krippe.

Christus: ist der Sohn Marias und zugleich nach christlichem Glauben der Sohn Gottes. Trotz dieser schwer begreiflichen Vaterschaft nahm der Zimmermann Josef von Nazareth seine Verlobte Maria zur Frau.

Dornwald: Das alte Wallfahrtslied „Maria durch ein Dornwald ging“ soll hier für ungezählte Marienlieder stehen, die zumeist der Verehrung dienen und vielfach auch legendenhafte Stoffe verarbeiten.

Erscheinungen: Das Phänomen der Marienerscheinungen, über die vor allem im 19. und 20. Jahrhundert massenhaft berichtet wurde, zählt zu den sogenannten Privatoffenbarungen. Da Gottes Offenbarung nach kirchlicher Lehre mit dem Tod des letzten Apostels an ihr Ende gekommen ist, steht es jedem Katholiken frei, an Privatoffenbarungen zu glauben oder nicht – auch wenn die Kirche sie als gesichert ansieht. Wichtige Erscheinungsorte sind Fatima, Lourdes, Guadalupe in Mexiko oder Aparicida in Brasilien.

Farben: Die klassischen Marienfarben sind Weiß (für die Unschuld)



▲ Nach den schweren Erdbeben im Vorjahr in Italien mussten viele wertvolle Figuren ins Magazin ausgelagert werden – so auch diese ergreifende Maria mit ihrem Sohn. Foto: KNA

und Blau. Textilblau war schon immer schwer zu beschaffen und daher sehr wertvoll – das Richtige für die hochverehrte Maria. Bis weit ins 20. Jahrhundert war Blau die Mädchenfarbe und Rosa die Farbe für Jungen: „Das kleine Rot“ stand für Blut und Kampf und damit Männlichkeit.

Gnadenbilder: An vielen Marienorten sind Andachtsbilder von Maria das Ziel von Pilgern. Manche werden mit Heilungen oder anderen „wunderbaren“ Ereignissen in Verbindung gebracht. Vielfach finden sich hier Votivtafeln mit Fürbitten oder dem Dank „Maria hat geholfen“.

Himmelfahrt: 1950 erhob Pius XII. die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel zum Dogma (Lehrsatz) – sozusagen als Belohnung für ihre Verdienste um die Erlösungstat ihres Sohnes Jesus. Übrigens das bislang einzige Mal, dass ein Papst die 1870 verankerte päpstliche Unfehlbarkeit in Anspruch nahm.

Islam: Im Islam wird Jesus als letzter Prophet vor Mohammed verehrt.

Daher steht auch Maria in besonderem Ansehen; als jungfräuliche Mutter Jesu ist sie von Gott auserwählt und ein Vorbild für alle muslimischen Frauen. Als einzige Frau wird „Maryam“ im Koran mit ihrem Namen genannt. Maria als „Mutter Gottes“ (*s. Theotokos*) ist dem Islam aber komplett fremd.

Jahrhundert, marianisches: Etwa zwischen 1850 und 1950 verselbständigte sich das Bild von Maria in der Kirche. Für viele Gläubige überdeckte die Verehrung Mariens sogar die von Christus. Eckpunkte des „marianischen Jahrhunderts“ sind die Mariendogmen von 1854 (*s. Unbefleckte/Immaculata*) und 1950 (*s. Himmelfahrt*) sowie ungezählte Marienerscheinungen und Gründungen von Marienkongregationen.

Kreuz: Von der Krippe bis zum Tempel über die Hochzeit von Kanaan bis zu Kreuz und Auferstehung – Maria hat alle Lebensstationen Jesu mütterlich begleitet.

Lateinamerika: In der „Neuen Welt“, auch befördert durch die spanischen und portugiesischen Eroberer, ist die Marienverehrung bis heute besonders stark.

M: ist der Marienbuchstabe schlechthin. Maiandachten, Muttergottes, Magd des Herrn, Mutter der Betrübten – die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Nazareth: der Wohnort der Heiligen Familie in Galiläa. Hier hatte der Zimmermann Josef seine Werkstatt, hier sah Maria ihren Sohn Jesus aufwachsen und lernen.

Ostern: Was denkt wohl eine Mutter, wenn ihr Sohn nach seinem Leiden von den Toten auferstanden ist? Für Maria muss die Nachricht so unglaublich wie buchstäblich erlösend gewesen sein.

Pietà: Die leidende Mutter mit dem gekreuzigten Sohn im Schoß ist einer von vielen Klassikern der Marien-Ikonographie. Andere sind Maria mit dem Kinde, die Verkündigungsszene (*s. dort*) oder als „Unbefleckte“ (*s. dort*) auf der Weltkugel stehend.

Quellen: Unser Bild von Maria ist durch die vier Evangelien des Neuen Testaments geprägt. Zusätzlich gibt es aber auch unzählige apokryphe Schriften und mittelalterliche Le-

genden – und natürlich die Künstler und die Volksfrömmigkeit, die sich je nach Jahrhundert und Kulturkreis eigene Marienbilder gemacht haben.

Rosenkranz: ist die wohl meistverbreitete katholische Gebetsform. Die Abfolge aus einem Vaterunser und je zehn Ave Maria (*s. dort*) ist mit der Betrachtung von Sterben und Auferstehung Jesu verbunden. Die Beter erhalten davon Kraft für den Alltag und Trost in Nöten.

Selbdritt: „Anna selbdritt“ ist in der christlichen Ikonographie eine Darstellung der heiligen Anna „zu dritt“: zusammen mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskind – sozusagen ein Drei-Generationen-Bild.

Theotokos: Die „Gottesgebäerin“ ist ein griechischer Ehrentitel Marias. Er beruht auf dem frühchristlichen Glaubenssatz, dass Christus wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist.

Unbefleckte/Immaculata: Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens (lat. *immaculata conceptio*), 1854 von Papst Pius IX. verkündet, gehört zu den besonders komplizierten katholischen Glaubenssätzen. Demnach wurde Maria bei der eigenen Geburt vom Makel der Erbsünde Adams bewahrt, weil sie als die „Mutter Gottes“ ausersehen war (*s. Theotokos*).

Verkündigung: Laut biblischer Überlieferung erschien der Erzengel Gabriel bei der Jungfrau Maria und kündigte ihr an, sie werde den lange erwarteten Messias gebären. Sie erschrak furchtbar, entgegnete aber: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort.“

Wunder: Marienwunder gibt es so viele wie -erscheinungen (*s. dort*) – von den Tausenden von Heilungen, die zum Beispiel in Lourdes seit 1858 verzeichnet wurden, sind aber bislang nur 70 als Wunder anerkannt worden.

X: steht für X-tausend Marienorte, -kapellen und -kirchen weltweit.

YouCat: Der Jugendkatechismus der katholischen Kirche enthält immerhin 14 Einträge für Maria, unter anderem: „Nur Gott darf angebetet werden. Aber Maria dürfen wir als Mutter unseres Herrn verehren.“

Zweites Vatikanisches Konzil: Die größte Kirchenversammlung des 20. Jahrhunderts bezeichnete Maria als „Mittlerin der Gnade“. Ein weiteres Mariendogma als „Miterlöserin“ neben Christus fand keine Zustimmung. Alexander Brüggemann/red

Solange das Wort Gottes in einer Sprache noch dauert und tönt, so richtet es das Menschenauge nach oben auf.

Jean Paul

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

**Sonntag, 26. April
Dritter Sonntag der Osterzeit**

Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! (Joh 21,7)

Das liebende Herz des Jüngers erkennt den Herrn zuerst – in allem Verborgenen und Geheimnisvollen. Wo kann ich heute die Spuren des auferstandenen Herrn in meinem Leben entdecken? Wo will mir der Auferstandene heute begegnen? Staunend und dankbar will ich bekennen: Du bist der Herr!

Montag, 27. April

Als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. (Joh 6,24)

Die Menschen suchen Jesus. Sie haben eine Gotteserfahrung gemacht, sind mit dem Brot des Lebens gesättigt worden. Die Begegnung mit Jesus weckt Sehnsucht, lässt aufbrechen. Kenne ich diese Unruhe des Herzens, die Sehnsucht nach einem Leben, das auf Jesus Christus ausgerichtet ist?

Dienstag, 28. April

Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben. (Joh 6,35)

Jesus vermag unseren Hunger und Durst zu stillen. Er will sich uns immer wieder neu schenken in seinem Wort und im Brot des Lebens. Wenn wir ihn in unser Herz einladen, vermag er uns mehr zu schenken als wir erbitten können.

Mittwoch, 29. April

Hl. Katharina von Siena
Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. (Mt 11,28)

Jesus lädt uns ein, mit allem Schweren und jeder Last zu ihm zu kommen und ihm vertrauensvoll alles zu übergeben. In seiner Nähe wird manch Schweres

besser zu ertragen, weil seine Kraft alle Wege mitgeht. Er vermag unsere Schültern zu stärken und uns mit seinem Leben zu durchdringen.

Donnerstag, 30. April

Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht. (Joh 6,44)

Nicht aus eigener Kraft können wir uns Gott zuwenden. Um dieses Geschenk des Glaubens können wir immer wieder neu bitten. Möge der Herr uns nicht enttäuschen, wenn wir all unsere Hoffnung auf ihn setzen! Er streckt liebevoll die Hand nach uns aus, um uns ins Leben zu führen.

**Freitag, 1. Mai
Maria, Schutzfrau von Bayern**

Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm. (Joh 6,56)

In der Eucharistiefeier haben wir Anteil an Leib und

Blut Christi. Es ist zugleich die Zusage seines Bleibens, seiner Gegenwart im eigenen Herzen und in seiner Kirche. Und doch ist Gott noch viel größer: Er kann auf vielen Wegen zur Quelle in uns gelangen und bei uns bleiben.

Samstag, 2. Mai

Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh 6,68)

Viele Worte des Lebens sind uns in der Heiligen Schrift überliefert. Jesus Christus ist selbst das lebendige Wort, das vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen ist. Er schenkt uns sein Leben in Fülle. Zu wem könnten wir gehen? Herr, sprich nur ein Wort – und meine Seele wird gesund.



Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Unser Angebot für Sie:

**Jetzt das ePaper
kostenlos lesen!**

www.sonntagszeitung-shop.de

